

Buchbinder-Zeitung

Ercheint Sonntags.
Abonnementspreis 1,00 Mark pro Quartal zzgl. Postgeb. Bestellungen nehmen an alle Postämtern, sowie die Expedition, Berlin S. 69, Urbanstr. 631.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate
pro biergehaltene Zeile 60 Pf.; für Werbungsmitglieder 40 Pf.; Stellenangebote 40 Pf.; Berichtigungsanzeigen 20 Pf.; Privatanzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 23.

Berlin, den 7. Juni 1914.

30. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Eine Erhöhung des Lokalbeitrages für die Mitglieder der 4. und 5. Beitragsklasse von 5 Pf. auf 10 Pf. pro Woche und für die Mitglieder der 1., 2. und 3. Beitragsklasse von 10 Pf. pro Monat auf 5 Pf. pro Woche ist von der **Zahlstelle Mannheim-Ludwigshafen** beschlossen und unsererseits genehmigt worden.

Die Beitragserhöhung tritt für die Mitglieder der 4. und 5. Beitragsklasse am 1. Juli 1911 und für die Mitglieder der 1., 2. und 3. Beitragsklasse am 1. Januar 1915 in Kraft.

2. Der Kollege **Rudolf König**, Buchnummer 15272, wird hiermit ersucht, sein Mitgliedsbuch zur Kontrolle an uns einzuliefern. Die Gau- und Ortsverwaltungen bzw. Unterstützungszahler erjuchen wir, auf Erfüllung unseres Erjuchens zu achten oder uns ihrerseits das Buch zuzusenden.

3. Ausgeschlossen auf Grund des § 161 des Statuts wurde in Barmen-Eberfeld der Lederarbeiter **Karl Koppel** aus Leichen in Oesterreich (Buchnummer 100 906).

Der Verbandsvorstand.

Der Gewerkschaftskongress.

II.

Von besonderer Bedeutung ist der dritte Punkt der Tagesordnung, der sich mit der Berichterstattung über den Entwurf eines Regulativs für das Zusammenwirken der Gewerkschaften sowie der Beratung der diese Materie berührenden Anträge befaßt, von besonderer Bedeutung deshalb, weil er einige Änderungen gegenüber den bisherigen Bestimmungen enthält, die unsere inneren Organisationseinrichtungen wesentlich beeinflussen. Die Vertreter der Verbandsvorstände haben den Entwurf in mehreren Konferenzen beraten und sie unterbreiten nun das Resultat ihrer Arbeit als Ganzes dem Kongress als Antrag. Damit kann natürlich nicht gesagt sein, daß dem Kongress nicht das Recht zustände, noch diese oder jene Abänderung zu treffen, wenn man auch zugeben kann, daß alle Einzelheiten des Regulativs durch die längeren Beratungen auf ihre Wirkung und Tragweite hin aufs genaueste geprüft sind.

Als Zweck des Zusammenwirkens der Gewerkschaften wird in dem Regulativ angegeben:

1. Förderung der gewerkschaftlichen Agitation, besonders in rückständigen Berufen und Bezirken;
2. Aufnahme allgemeiner gewerkschaftlicher Statistiken;
3. Herausgabe geeigneter Publikations- und Propagandaorgane und Agitationschriften;
4. Wahrung des Rechtschutzes;
5. Wahrung und Förderung des Arbeiterkampfes;
6. Förderung der sozialpolitischen Arbeitervertreterwahl;
7. Sammlung und Verwertung sozialpolitischer Materialien im gewerkschaftlichen Interesse;
8. Veranstaltung gewerkschaftlicher Untererrichtsurse;
9. Abgrenzung der Organisations- und Agitationsgebiete der Gewerkschaften;

10. Entscheidung über Grenzstreitigkeiten gemäß den Beschlüssen der Gewerkschaftskongresse, und
11. gegenseitige Unterstützung der Gewerkschaften in der Durchführung außerordentlicher Kämpfe.

Der wachsende Aufgabenkreis der General-Kommission bedingt eine Erhöhung der an die General-Kommission zu leistenden Beiträge, die im Regulativ auf 5 Pfennig pro zahlendes Mitglied und Quartal festgesetzt sind. Nach den bis jetzt geltenden Bestimmungen müßten 4 Pfennig an die General-Kommission abgeführt werden. Der Gewerkschaftsausschuß, eine beratende Körperschaft, soll abgefasst und dessen Funktionen der nach Bedarf, mindestens jedoch halbjährlich, stattfindenden Konferenz der Verbandsvorstände übertragen werden. In bezug auf die Delegiertenzahl zu den Gewerkschaftskongressen soll bestimmt werden, daß in Zukunft auf je 5000 Mitglieder ein Delegierter gewählt werden kann. Eine solche Einschränkung der Delegiertenzahl erweist sich durch die steigende Gesamtmitgliederszahl der Gewerkschaften als notwendig. Würde jede Gewerkschaft ihr jetzt geltendes Recht ausüben und auf je 3000 Mitglieder einen Delegierten entsenden, dann würde der Kongress mit zirka 800 Delegierten eine Institution sein, die ungemein schwerfällig arbeiten müßte. Die Mehrzahl der Gewerkschaften hat dieses Recht schon selber nicht ausgenutzt und würde dies auch in Zukunft kaum tun, so daß die geplante Aenderung auf Widerstand nicht stoßen wird. Ein hierzu vorliegender Antrag, die Wahl nicht nach Berufen, sondern nach Orten (Wahlbezirken) vorzunehmen, ist undisputabel. Solange in unserem Gewerkschaftsleben die verlässliche Gliederung die vorherrschende ist, solange wird auch die Zusammenfassung der höchsten gewerkschaftlichen Instanz in der jetzt geübten Form stattfinden müssen. Wenn einmal die Zusammenschlüsse der Gewerkschaften zu einem jetzt noch utopischen allgemeinen Arbeiterverband reiflos durchgeführt sind, was zwei jetzt schon vorliegende Anträge bezwecken, dann wollen wir weiter darüber reden.

Das zweite Kapitel des Regulativs ist der Erlebigung von Grenzstreitigkeiten gewidmet. Grenzstreitigkeiten sind eine der unangenehmsten Erscheinungen in unserem Gewerkschaftsleben. Ist es an sich schon recht bedauerlich, daß über die Zugehörigkeit von einzelnen Personen oder Personengruppen zu diesem oder jenem Verbands-Differenzen entstehen können, dann kann gelinde Verzweiflung den ehelichen Gewerkschafter erfassen, wenn diese Differenzen in Formen ausgetragen werden, die den Anschein erwecken, als wenn es sich bei solchen Kämpfen um eine oder einige Gewerkschaftseelen, um sich direkt feindlich gegenüberstehende Gewerkschaftsrichtungen handelt, wie wir es schon so oft erleben konnten. In diesem Titel „Grenzstreitigkeiten“ liegen 20 Anträge vor, ein Zeichen, daß man vom Kongress auf diesem Gebiete sehr viel erwartet. Eine radikale Beseitigung der Grenzstreitigkeiten bezwecken — wie schon angedeutet — zwei Anträge, die da vom Gewerkschaftskongress verlangen, „daß er einen Industrieverband gründe, dem sich möglichst alle Zentralverbände anzuschließen haben.“ Wir haben allen Anlaß, zu bezweifeln, daß sich der Kongress zu einer solchen Dr.-Eisenbart-Kur bereit finden lassen wird. Viel mehr Aussicht auf Annahme dürften die Anträge haben, die den Boden der realen Verhältnisse noch nicht ganz verlassen haben, wie z. B.

der zum Titel Grenzstreitigkeiten gestellte Antrag unseres Verbandsvorstandes, der da verlangt, daß den Gewerkschaften vom Kongress empfohlen werde, „die Uebertretungsbedingungen für die Mitglieder der angeschlossenen Gewerkschaften möglichst einheitlich zu regeln und die Karenzzeiten für den Bezug von Unterstützungen gleichmäßig zu gestalten oder sie für noch näher zu bezeichnende Unterstützungsarten ganz wegzulassen; ferner zu erwägen, ob nicht während solcher Karenzzeiten die Unterstützungspflicht für die übergetretenen Mitglieder denjenigen Verbänden obliegen soll, die von den Uebergetretenen bis zum Uebertritt die Beiträge empfangen haben.“ Bestimmend für diesen Antrag ist, daß bei einigen Verbänden Karenzzeiten zum Bezüge von Unterstützung bestehen, bei anderen dagegen nicht. Treten nun in solchen Verbänden Mitglieder wechselseitig über, dann ist der eine Teil schlechter gestellt als der andere, da er während der Karenzzeit keinen Anspruch auf Unterstützung hat, obwohl unter Umständen schon jahrelange Organisationszugehörigkeit vorliegt. Der Antrag bezweckt eine einheitliche Regelung dieser Frage.

Um Grenzstreitigkeiten zu regeln, ist man neuerdings dazu übergegangen, Schiedsgerichte zu bilden, die die Differenzen schlichten und deren Entscheide bindende sein sollen. Auch von den vorliegenden Anträgen verlangen mehrere solche Schiedsgerichte als händige Einrichtungen. Wir wollen gern zugeben, daß diese Schiedsgerichte sehr wohl in der Lage sein können, die öffentlichen und meistens unschönen Polemiken in den Gewerkschaftszeitungen und Versammlungen zu beseitigen, jedoch müßten dann alle beteiligten Parteien sich dem Schiedsspruch fügen, auch dann, wenn die eine Partei ihrer Empfindung nach unrecht bekommen hat. Das ist eigentlich eine ganz selbstverständliche Forderung. Ein Ereignis aus allernuester Zeit zeigt jedoch, daß manche anderer Anschauung hierüber sind. Zwischen den Verbänden der Brauerei- und Mühlenarbeiter und der Transportarbeiter bestanden schon seit langer Zeit Differenzen über die Organisationszugehörigkeit der Bierfahrer und der Hof- und Stallarbeiter der Brauereien. Diese Differenzen sind jetzt durch Schiedsspruch dahin geregelt worden, daß die genannten Arbeiterschichten in näher bezeichneter Weise zum Teil diesem und zum anderen Teil jenem Verband zugehören. Der Spruch aber fand nicht die Zustimmung des Organs der Transportarbeiter, der gegen ihn in schärfster Weise protestierte. Der „Courier“ warnt, den Wogen zu spannen mit dem Hinweis darauf, „daß die Transportarbeiterorganisation zu bestimmten Aktionen unentbehrlich und ihre Mitwirkung unter Umständen ausschlaggebend ist“ und er schließt seinen Artikel mit den Worten: „Der Deutsche Transportarbeiter-Verband verlangt aber sein Recht. Kein Quentchen mehr, feins weniger, und das muß ihm werden. Trotz Schiedsgericht und alledem.“ Wir meinen, daß so die Geschichte auf keinen Fall zu machen geht. Mit nichts- und doch so vielsagenden Drohungen ist es hier wirklich nicht getan und deshalb auch unser Verlangen, daß die Sprüche der Schiedsgerichte von beiden Parteien respektiert werden müssen, wenn man einmal solche Schiedsgerichte schafft und anruft oder einer Verhandlung vor ihnen zustimmt. Eine Anteilnahme an solchen Verhandlungen mit dem inneren Vorbehalt, beim unglücklichen Ausgang den Spruch nicht zu achten, kann es einfach nicht geben.

Der dritte Teil des Regulativs regelt die Unterstützung bei Streiks und Aussperrungen. Nach dem Vorschlag der Kompetenz der Vertreter der Verbandsvorstände soll grundsätzlich daran festgehalten werden, daß die Föhrung der Lohnbewegung und demzufolge auch die Beschaffung der Mittel zur Unterstützung der Lohnkämpfe die eigenste Aufgabe jeder einzelnen Gewerkschaft ist. Pflicht jeder Gewerkschaft ist es daher, ihre regelmäßigen Mitgliederbeiträge so festzusetzen, daß sie ihr auch größeren Anforderungen gegenüber die finanzielle Selbstständigkeit sichern, wie auch jede Gewerkschaft sich bei der Beschlußfassung über Arbeitseinstellungen immer im Rahmen der eigenen finanziellen Leistungsfähigkeit zu halten hat."

Diese grundsätzliche Anerkennung der Pflicht der einzelnen Gewerkschaft zur Beschaffung der Mittel, die zur Durchführung der Arbeitskämpfe notwendig sind, verhindert natürlich nicht, daß durch die Verschärfung der Arbeitskämpfe manche Organisation gezwungen sein wird — wie es seither ja auch schon war — die Hilfe der Allgemeinheit in Anspruch zu nehmen. Würden in der Mehrzahl der Fälle seither öffentliche Sammlungen ausgeschrieben, dann sollen in Zukunft wie schon in den letzten Jahren die erforderlichen Mittel von den einzelnen Gewerkschaftszentralen erhoben werden. Die entsprechende Bestimmung besagt: „Bei Streiks und Aussperrungen, deren Weiterführung und Abwehr infolge ihres Umfanges oder aus anderen Ursachen nur mit außerordentlichen Mitteln möglich ist, ist die beteiligte Verband auf die Unterstützung der Allgemeinheit angewiesen ist, ist in der Regel von allen angeschlossenen Verbänden ein der Mitgliederzahl entsprechender Beitrag zu erheben. Die Art der Aufbringung der Mittel bleibt den Gewerkschaften überlassen, darf aber keinesfalls durch Sammlungen über die eigene Mitgliedschaft hinaus gehen.“ Hier ist also neben dem sogenannten Umlageverfahren noch immer die Möglichkeit gegeben, die Hilfe der Allgemeinheit durch öffentliche Sammlungen in Anspruch zu nehmen, was allerdings menschlicher Voraussicht nach nur bei Nierenkämpfen der Fall sein dürfte, bei denen die Beteiligungsziffer in die Hunderttausende geht. In welcher Form die einzelnen Gewerkschaften Teil aufbringen, ist ihr selbst überlassen. Bei kleineren Beträgen mögen schon einmal die Hauptkassen die Kosten tragen, im allgemeinen aber wird man auch beim Umlageverfahren daran festhalten müssen, daß die notwendigen Mittel, die vorerst den Hauptkassen entnommen werden, auf irgendeine Art von den Gewerkschaftsmitgliedern — sei es durch bestimmte Extrabeiträge oder durch freiwillige Sammlungen — wieder aufgebracht werden. Zur

Gewährung der Unterstützung sind einige Voraussetzungen erforderlich, und zwar soll:

1. der Generalkommission von der betreffenden Gewerkschaft das Mitbestimmungsrecht über alle tatsächlichen Maßnahmen und über die Leitung des Kampfes bis zu seiner Beendigung eingeräumt werden;

2. der betreffende Verband vor der Inanspruchnahme der Unterstützung die eigenen Mitglieder zu angemessenen Extrabeiträgen herangezogen haben;

3. die Unterstützungssätze sich in den bei den Gewerkschaften im allgemeinen üblichen Grenzen halten und insbesondere mit den eigenen Mitgliederbeiträgen der betreffenden Gewerkschaft in Einklang stehen; und

4. der betreffende Verband vor und bei Inangriffnahme des Kampfes die gebotene Vorsicht geübt haben und die gewerkschaftlichen Voraussetzungen für dessen Proklamierung erfüllt gewesen sein.

Die Höhe der von den einzelnen Gewerkschaften zu leistenden wöchentlichen Beiträge zur Unterstützung von im Kampf sich befindlichen Organisationen soll zu bemessen werden, daß dem zu unterstützenden Verband für die streikenden oder ausgesperrten Mitglieder, von wöchentlich Mitgliedschaft an eine Unterstützung von 9 Mk. und für solche von mindestens wöchentlich Mitgliedschaft eine Unterstützung von 12 Mk. pro Woche gewährt werden kann. Ausnahmen von dieser Regel unterliegen der Entscheidung der Verbandsvorstände. Der unterstützten Gewerkschaft steht es natürlich frei, an ihre Mitglieder auch höhere Unterstützungen als hier vorgegeben zu zahlen, doch müssen die Mehrbeträge von dem Verbands selber aufgebracht werden.

Der in dieser Vorlage festgesetzte Weg zur Unterstützung hilfsbedürftiger Organisationen stellt gegenüber den öffentlichen Sammlungen eine höhere Stufe der Hilfeleistung dar, eine Tatsache, die über manche ev. entfallenden Inzutraglichkeiten hinweghelfen wird.

Das Schlußkapitel des Regulativs ist den Bestimmungen über die Gewerkschaftskartelle gewidmet. Als deren Aufgaben werden bezeichnet: die Vertretung der Arbeiterinteressen gegenüber den Behörden (Gewerbeinspektion, Gemeindeverwaltung); Gewährung von Rechtsschutz durch Errichtung von Rechtsauskunftstellen oder Arbeitersekretariaten und die Errichtung von Arbeitsnachweisen zu fördern. Ferner sollen sie die Agitation in den unzulänglich organisierten Verufen unterstützen.

Frauen-Emanzipation.

Le. Neben dem allgemeinen Kampfe, den die moderne Klassenbewußte Arbeiterklasse um seine Befreiung aus Rechtslosigkeit und wirtschaftlicher Knechtschaft zu führen hat, beobachten wir in der Gegenwart noch einen besonderen Kampf, der von den weiblichen Angehörigen unserer Gesellschaft geführt wird. Dieser Frauen-Emanzipationskampf, der den rüstföhrigen Elementen ein Dorn im Auge ist, verfolgt den Zweck, die Frauen und Mädchen von der Beherrschung und Bevormundung durch die Männer freizumachen. Da das weibliche Geschlecht von alters her nicht nur unter dem allgemeinen Druck des Ausbeutertums gelitten hat und soweit Arbeiterinnen in Frage kommen, noch heute leidet, sondern auch noch in geistiger und moralischer Beziehung von dem Manne unterdrückt worden ist, so hat die Notwendigkeit Platz gegriffen, daß es noch einen besonderen Emanzipationskampf führen muß. Die weiblichen Glieder unseres Volkes wollen nicht mehr Sklavinnen oder Dienerinnen des Mannes bleiben, sie wollen seine Mitarbeiterinnen, Kameradinnen und Genossinnen werden und als solche erstreben sie das freie Bestimmungsrecht über ihre Person, ihren Körper und ihr Innenleben, sowie über ihren Arbeitsvertrag und ihr Vermögen. Dieses Ziel ist es, das die vielberühmten und vielverspotteten „emanzipierten Weiber“ mit Ausbietung all ihrer Kräfte erstreben.

Wenn man das Verhältnis zwischen Mann und Frau nach den verschiedensten Beziehungen hin verstehen will, so muß man die Blöde in eine ferne Vergangenheit richten. Einmal, in den Urzeiten der Menschheit, hat eine wirtschaftliche, soziale und rechtliche Gleichheit zwischen männlichen und weiblichen Angehörigen einer Gruppe bestanden. In einer einfachen Menschenhorde war die Frau dem Manne in jeder Beziehung gleichgestellt, denn es lag keine Möglichkeit vor, daß der Mann die Frau hätte unterdrücken können. Sie tat ihre Pflicht innerhalb der Gruppe wie der Mann und deshalb hatte sie auch die gleichen Ansprüche. Ihre Liebe schenkte sie dem, zu dem sie Zuneigung empfand und sie entzog sie ihm, wenn diese Zuneigung erloschen war, so daß von einem Zwang zur Liebe keine Rede sein konnte. Die Kinder waren Eigentum der Gruppe, wurden von der Mutter gepflegt und erzogen und blieben so lange bei ihr, bis sie selbständig wurden. Das war die Zeit der Mutterfamilie, eine Einrichtung, die wir in den Anfängen der verschiedenen Völkerverstämme deutlich zu erkennen ist. Diese Mutterfamilie wurde bei fortschreitender

Eine Sturmnacht.

V.

Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß mir diese unerwartete Liebsohung unangenehm gewesen wäre; wenn Therese auch einige Jahre älter als ich war und wenn ich sie auch nie anders als unter einer zarten Schicht von Carmin und Reispulver gesehen hätte, so war sie doch immerhin ein schlank gewachsenes hübsches Geschöpf von runden Formen, das einem jungen Manne schon den Kopf schwindeln machen konnte. So verhielt ich mich denn auch ganz still und spielte die Rolle des Wiedereingeschlafenen, freute mich aber im geheimen über die Entdeckung, die ich da so unerwartet gemacht hatte und beischloß aus ihr jeden nur möglichen Vorteil zu ziehen. Wenn sich Fräulein Therese wirklich in mich vernarrt haben sollte — fast hätte ich bei dieser Annahme gelächelt, denn es erschien mir gar zu unwahrscheinlich, daß die meiner Ansicht nach arglistige und nur auf eine Geldheirat spekulierende Person an einem armen Teufel, wie ich, Gefallen gefunden haben sollte — aber wenn dies wirklich der Fall war, dann wollte ich die Günst dieses Verhältnisses ausbeuten und Therese als das Mittel benutzen, das mich wieder mit Minnegard in Beziehung bringen sollte. Minnegard! Wo war sie nur? War auch sie manchmal hier gewesen, um nach dem Erkranken zu sehen? Denn krank mußte ich ja wohl gewesen sein, das hatte mir Therese's Ausrufung und die Erwähnung einer Schwester verraten. Da schoß mir die Erinnerung an Wallsturz durch den Sinn! War er denn wirklich ertrunken? Oder hatte ich das alles nur geträumt in meinen Fieberphantasien?

„Fräulein von Midow!“ hob ich nach einer Weile an, indem ich mir den Aufchein gab, als ob ich aus tiefem Schlafe aufwachte, „wo bin ich eigentlich? Wie kommen Sie hierher?“

„Sie sind in Ihrer Wohnung und ich habe mich im Auftrage des Herrn Mühlfeld bei Ihrer Pflegerin erkundigen sollen, wie es mit Ihnen steht. Still, da kommt die Schwester zurück.“

Die Tür ging auf und mir geräuschlosen Schritten huchte eine schwarz gekleidete Gestalt mit weißem Händchen und weißer Kopfschleife über die Schwelle. Wie sie mich mit offenen klaren Augen danielien sah, ging ein freudiges Aufsehen über ihr erstes nicht mehr jugendliches Antlitz.

„Gott der Herr sei gelobt! Er hat Sie uns aus schwerer Krankheit wiedergegeben, mein lieber Herr Janzen. Nun wollen wir ihm von Herzen danken und uns vorerst noch recht still verhalten. Sie, gnädiges Fräulein, haben ja nun mit eigenen Augen gesehen, wie es steht und können Herrn Mühlfeld die beruhigendsten Nachrichten überbringen.“

Sie duldete keine weitere Unterhaltung. Fräulein Therese bot mir die Hand zum Abschiede, nickte mir freundlich zu und tauschte in ihrem marneblauen Foulardkleide majestätisch von dannen.

„Sagen Sie, liebe Schwester, wie ist das eigentlich damals mit dem Profuristen des Herrn Mühlfeld gewesen? Ich kann mich nicht mehr recht erinnern, wo er ...“

„Seine Kräfte heute, mein bester Herr Janzen!“ entschied die unerbittliche Schwester. „Hier trinken Sie einen Schluß aus dieser Tasse und dann legen Sie sich hübsch ruhig aufs Ohr und versuchen Sie wieder einzuschlafen. Sie müssen erst wieder zu Kräften kommen ... das Fieber hat lange genug an Ihnen gezeit.“

„Aber ich möchte doch so gern wissen ...“

„Morgen. Morgen wollen wir plaudern, wenn der Arzt hier gewesen ist und es erlaubt hat. Jetzt halten wir Ruhe und ich lese ein bißchen.“

„Sie sind in Ihrer Wohnung und ich habe mich im Auftrage des Herrn Mühlfeld bei Ihrer Pflegerin erkundigen sollen, wie es mit Ihnen steht. Still, da kommt die Schwester zurück.“

„Gott der Herr sei gelobt! Er hat Sie uns aus schwerer Krankheit wiedergegeben, mein lieber Herr Janzen. Nun wollen wir ihm von Herzen danken und uns vorerst noch recht still verhalten. Sie, gnädiges Fräulein, haben ja nun mit eigenen Augen gesehen, wie es steht und können Herrn Mühlfeld die beruhigendsten Nachrichten überbringen.“

Sie duldete keine weitere Unterhaltung. Fräulein Therese bot mir die Hand zum Abschiede, nickte mir freundlich zu und tauschte in ihrem marneblauen Foulardkleide majestätisch von dannen.

„Sagen Sie, liebe Schwester, wie ist das eigentlich damals mit dem Profuristen des Herrn Mühlfeld gewesen? Ich kann mich nicht mehr recht erinnern, wo er ...“

„Seine Kräfte heute, mein bester Herr Janzen!“ entschied die unerbittliche Schwester. „Hier trinken Sie einen Schluß aus dieser Tasse und dann legen Sie sich hübsch ruhig aufs Ohr und versuchen Sie wieder einzuschlafen. Sie müssen erst wieder zu Kräften kommen ... das Fieber hat lange genug an Ihnen gezeit.“

„Aber ich möchte doch so gern wissen ...“

„Morgen. Morgen wollen wir plaudern, wenn der Arzt hier gewesen ist und es erlaubt hat. Jetzt halten wir Ruhe und ich lese ein bißchen.“

Sie nahm ein kleines neues Testament, das auf meinem Nachttische neben einem Glase mit prächtigen La France-Rosen lag, schlug es auf und begann wirklich zu lesen.

Entwicklung abgelöst durch die Vaterfamilie. Der Mann wurde der Herr und das Vaterrecht entstand. Wie läßt sich dieser Umschwung in der Gesellschaft erklären? Ganz einfach daraus, daß die Männer einer Horde sich fremde Frauen erkämpften oder raubten und sie zu ihrem persönlichen Eigentum machten. Jetzt erklärte der Mann: „Dies ist meine Frau und kein anderer Mann hat mehr das Recht, mit ihr zu verkehren und die von ihr geborenen Kinder sind meine Kinder.“ Er fühlte sich als Herr über ihre Person und ihre Habe, über ihren Körper und ihren Geist, er forderte von ihr Liebe und Zuneigung, Gehorsam und Treue, er bevormundete sie und führte sie wie ein Kind am Gängelbande. Außerdem mußte die Frau für ihn arbeiten, das Haus weihen besorgen und alle möglichen Dienste verrichten. So wurde sie für den Mann Arbeitstier und Lustobjekt, die sich jeder seiner Launen fügen mußte. Allmählich wurden dann auch die einstmals freien Frauen auf die gleiche Stufe der Unfreiheit herabgedrückt und so bildete sich langsam die Herrschaft des Mannes über die Frau. Daß diese Erklärung viel für sich hat, ergibt sich daraus, daß uns die Frühgeschichte aller Völker von geraubten Frauen erzählt, die Sklavinnen des Mannes wurden. So spricht, um nur ein Beispiel anzuführen, der Führer der Griechen im trojanischen Kriege, Agamemnon, der die Tochter des Priesters Chryses geraubt hatte: „Sie soll mir als Weberin dienen und als meines Vetters Genossin.“

Die Unterdrückung und Entrechtung der Frau durch den Mann wurde im Laufe der Zeit durch die Sitte geheiligt. Auch die Moral paßte sich diesen veränderten Verhältnissen an und es entwickelte sich eine doppelte Geschlechtsmoral. Der Mann durfte sich in geschlechtlichen Dingen viel mehr erlauben als die Frau, die Pflicht zur ehelichen Treue bestand nur für die Frau, nicht für den Mann. Der Mann durfte sich Nebenweiber nehmen, aber die Frau mußte all ihre Gefühle dem Manne bewahren. Und dabei durfte die Frau nicht missprechen über öffentliche Angelegenheiten. „In der Kirche soll die Frau schweigen“, sagt ein alter Kirchenvater, und im Staats- und Gemeinwesen war sie eine Null. Wenn es die Frauen nicht durch Schlauei und Kofetterie fertiggebracht hätten, den Männern hin und wieder eine Nase zu drehen und von hinterum ihren Willen durchzusetzen, so wären sie die bedauerenswerthesten Geschöpfe in der ganzen Welt gewesen.

Leider hat sich seit Tausenden in dem Verhältnis zwischen Mann und Frau nur wenig geändert. Noch heute fühlen sich die meisten Männer als die Herren und Gebieter der Frauen. In den

bürgerlichen Bevölkerungsschichten wird die Frau vielfach als ein Spiegelbild des Mannes betrachtet: sie ist für den Mann da und muß sich seinen Eigenheiten anpassen, sie muß ihn mit Liebe und Sorgfalt umgeben und sich stets bemühen, daß er seine Bequemlichkeit hat, sie muß ihm ihre Meinheit, ihre unberührte Jugend und ihr ganzes Herz schenken und sie muß ihm gesunde, kräftige Kinder gebären. Und obendrein muß sie ihm noch dankbar sein für alles, was er ihr gibt. Daran denkt der Mann nicht, daß die Frau auch eine Seele hat, die nach Wissen und Bildung dürstet, daß sie auch ein Gefühlsleben hat, daß sie, kurzgefaßt, eine Persönlichkeit ist. Und wie sieht's in proletarischen Kreisen aus? Auch hier haben sich noch die wenigsten Männer zu der Aufassung durchgerungen, daß die Frau ein gleichberechtigter Vollmensch ist. Auch hier gelten die Frauen noch vielfach als Arbeitstiere und untergeordnete Wesen, sie werden mit gewerblicher Arbeit und obendrein mit Hausarbeit überbürdet, sie haben die Pflichten als Gattin und Mutter treu zu erfüllen und wenn der Mann mal Seitensprünge macht, so müssen sie dies mit dem Mantel der Liebe zudecken, denn ein Mann kann sich vieles erlauben, was der Frau verjagt ist.

Daß die von dem Geiste der Neuzeit berührten Mädchen und Frauen aller Schichten sich gegen derartige Zustände auflehnen, ist wahrlich nicht zu verwundern. Es bahnt sich ein gewaltiger Umschwung an in der modernen Frauennwelt, vor dem der Philister erschrickt, denn die Frauen stellen die Forderung, daß man sie als mündige gleichberechtigte Personen anerkenne und behandeln soll. Sie fordern das freie Verfügungsrecht über ihre eigenen Angelegenheiten, sie fordern die wirtschaftliche und soziale Gleichstellung mit dem Manne, sie fordern das Mitbestimmungsrecht an allen öffentlichen Angelegenheiten. Nicht minder auch erstreben sie die geistige und moralische Unabhängigkeit vom Manne, die gleiche geschlechtliche Moral für Mann und Frau und das Recht auf freie Betätigung ihrer Kräfte. Die um ihre Emanzipation kämpfenden Frauen und Mädchen wollen nicht, wie von böswilligen oder unwillkürlichen Gegnern behauptet wird, ihren weiblichen Charakter abstreifen und Mannweiber werden, nein, sie wollen Frauen bleiben, aber freie Menschen werden. Dieser Kampf wird unsere Gesellschaft in ihren tiefsten Tiefen aufwühlen und unser wirtschaftliches, soziales, politisches, geistiges und moralisches Leben von Grund auf umgestalten.

undeutliches Murren. Herr Mühsfeld schien trotzdem meine Absicht erraten zu haben; wehmütig nickte er mit dem Kopfe:

„Ja, ja... der arme Fritz!... wie wir an jenem Abende auf meinem Schiffe noch so lustig tanzten, da hat er nicht geahnt, daß ihm hienieden nicht mehr die Sonne aufgehen würde.“

Das scharf geschnittene Antlitz meines Prinzipals, das mit der streng gefalteten Stirn, dem trübsigen Munde und dem breiten energischen Kinn sonst so unbeweglich wie eine Maste und so mühsam und herlos wie ein Rechenemmel aussah, verzog sich zu einer trüblichen Grimasse, die nicht recht erkennen ließ, ob sie nur von selbstloser Trauer oder von herbem Verdruss darüber erzeugt wurde, daß die Pläne des geschäftstüchtigen Rechenmeisters so gründlich gescheitert waren. Wir war, als ob die Pojaunen des jüngsten Gerichtes ertönten und der ewige Richter seinen Verdammungspruch über mich ausstriehe. Das Blut stocde in meinen Adern; ich fühlte, wie sich meine Wangen mit scharfer Wäße bedeckt haben mußten; ich glaubte, ersticken zu müssen.

„Papa.“ hat Winnegard mit ängstlich fliegender Stimme und befürtzt über die Verwandlung, die mit mir vorgegangen war, „laß diese schmerzlichen Erinnerungen!“ Und wieder meine Hand ergreifend und sie sanft streichelnd, fuhr sie gegen mich gependelt fort: „Sie würden ja auch ihn gerettet haben, wenn Sie nur eine Ahnung von seiner Lage gehabt hätten! Sie heldenhafter Mann, der Sie im Dienste der Menschenliebe Ihr Leben für nichts achtet!“

O, wie schmitz mir dieses Lob mit der Schärfe von sieben Schwertern in die Seele! Wenn sie den wahren Sachverhalt gekannt hätte, würde sie dann nicht richtiger gesagt haben: Du bist ein Schurke, der im Dienste seiner Selbstsucht das Leben anderer für nichts achtet!? Vernichtet krümmte ich mich zusammen und biß die Zähne aufeinander, bis endlich ein lautes Schluchzen meine Brust erschütterte.

Der Wert der Arbeitszeit.

K. Mit nichts gehen die Menschen verschwenderischer um als mit der Zeit, denn nichts scheinen sie in größerem Ueberflusse zu haben, als diese. Zeit, das ist ja nichts, denkt jeder, der in der Zeit nur einen leeren Begriff erblickt, von dem er sich weiter keine Vorstellung machen kann. Mögen sich die Philosophen darüber streiten, was darunter zu verstehen ist. Für uns Arbeiter genügt es zu wissen, daß die Zeit die Aufeinanderfolge aller der Veränderungen im Weltall ist, die wie dieses unermesslich, dennoch aber aus praktischen Gründen an gewissen künstlichen Veränderungen gemessen wird, um unser Dasein leichter regulieren zu können. Die Zeit ist also in gewissem Sinne das Leben selbst, nicht bloß das des einzelnen, sondern der Gesamtheit, des Weltalls.

Trü, der ungeheuren Bedeutung, die in dieser Tatsache liegt, gehen gerade wir Arbeiter mit diesem so kostbaren Element des Lebens — in Wirklichkeit mit dem Leben und zwar mit unfremdem eigenen Leben — höchst unwirtschaftlich, ja verschwenderisch um. Wir sparen mit unserer Zeit nicht, d. h. wir sparen nicht mit der Zeit, die uns zur Verfügung steht — und über eine andre Zeit, nämlich über die Zeit anderer Leute verfügen wir nicht — im Gegensatz zu den Glücklichen aus den besitzenden Klassen, die die Zeit der Arbeiter für sich in Anspruch nehmen und die gleichsam ihrer eigenen Zeit noch fremde Zeit anfügen, um so mit der Zeit der anderen ihre eigene, also mit dem Leben anderer ihr eigenes zu verlängern. Leben ist Arbeit und Genuß; ohne sie kein Leben. Das gilt für alle Menschen, nur daß die besitzenden Klassen, die den Genuß höher stellen als die Arbeit, die letztere von den Proletariaten besorgen lassen, um so die doppelte Zeit für den Genuß zu gewinnen. Wäten sie das nicht, vielmehr: könnten sie es nicht, hätten sie auch nicht so viel Zeit zum Genießen. Die besitzenden Klassen wissen eben ganz genau, was sie tun, wenn sie die Zeit der Arbeiter kaufen, indem sie sie zwingen, ihre Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen, die die Arbeiter anders nicht verwerten können, weil die besitzenden Klassen über die Arbeitsmittel, ausgenommen die menschliche Arbeitskraft, verfügen. Die wird also gemietet, damit aber auch das Arbeitsprodukt, wobei der Kaufpreis dem letzteren durchaus nicht entspricht, da sich die besitzenden Klassen mehr aneignen, als sie bezahlen, weil der Arbeiter so unwirtschaftig ist, seine ganze Zeit für einen Pappenspiel wegzuworfen, ohne zu bedenken, daß er damit auch Arbeitskraft, Arbeitswert, ja das Leben wegwirft und daß Zeit — Geld ist. „In der kapitalistischen Gesellschaft wird freie Zeit für eine Klasse produziert durch Verwands-

„Nun, nun!“ sagte Mühsfeld, wahrheitslieblich verwundert über meine Raßungslosigkeit. „Sie scheinen mir doch noch recht schwach und angegriffen. Ein Kaufmann muß auch mit den Schlägen des Schicksals rechnen lernen; bei uns heißt es immerdar: Kopf hoch! Ich habe mich in das Unabänderliche schon gefunden, auch Sie sollen sich jetzt nur noch über Ihre Genesung freuen!“

Er hatte es nicht ohne Wärme gesagt; der Anteil, den ich an seinem Verluste zu nehmen schien, tat ihm offenbar wohl. Dennoch lag in seinem Munde, den er prüfend zwischen mir und seiner Tochter hin und her gehen ließ, eine gewisse Befremdung, eine Art verwundertes Mißtrauen an der Aufrichtigkeit meines Schmerzes. Nun kehrte er sich zurück gegen die bescheiden in einiger Entfernung verbliebene Pflegerin: „Unsern Dank für alle Ihre Mühe, Schwester! Fliegen Sie unsern Patienten nun recht bald gesund! Komm, Winnegard!“ fuhr er mit etwas scharferer Betonung fort, da er sah, daß seine Tochter immer noch meine Hand in der ihren hielt, „es wird Zeit, daß wir Herrn Janjen die Ruhe gönnen.“

Er schob die Tochter vor sich her, wandte sich an der Tür mit einem kurzen: „Na, Ohren steif!“ noch einmal gegen mich um und schritt dann würdevoll und selbstbewußt über die Schwelle.

Ich schämte mich meiner Schwäche und trocknete mir unwillig die Tränen ab, die noch an meinen Wimpern hingen. Wie unmännlich mußte mein Verhalten dem Prinzipal erschienen sein! Wie leicht konnte es mich auch verraten haben! Ich hatte doch wahrlich keine Ursache, über den Tod eines bevorzugten Nebenbuhlers so untröstlich zu sein; was mußte Herr Mühsfeld also von mir denken? Gab ihm, mein Verhalten nicht ein Rätsel auf, dessen Lösung er nur finden konnte, wenn er mein Verbrechen erriet? In der Tat, ich mußte mich fortan besser beherrschen und durfte mich weder vor ihm,

Sie ging zur Tür und mir pochte das Herz in bangen erwartungsvollen Schlägen.

„Ah! Da haben wir ja die Augen auf und bliden schon wieder klar in die Welt!“ sagte mein Prinzipal, der vorichtig eingetreten war, nun aber mit festerem Schritte meinem Bette näher kam. „Nun lieber Herr Janjen, ich freue mich, daß wir Sie wieder haben! Sie haben uns rechte Sorge gemacht.“

Er bot mir die Hand und ich drückte sie ihm, konnte aber mein Auge nicht losreißen von der ganz schwarz gekleideten Gestalt, die hinter ihm ins Zimmer getreten, aber nicht ohne Befangenheit in der Nähe der Tür stehen geblieben war.

„Auch Du kannst näher kommen, Winnegard und Herrn Janjen die Hand reichen.“ wandte sich der Vater an seine Tochter. „Wenn der Papa zugegen ist, darf ein Mädchen schon an das Krankenlager eines Junggesellen treten.“

„Zumal wenn der Erkrankte derjenige ist, dem sie ihr Leben zu verdanken hat!“ fügte die Tochter hinzu und trat nun an mich heran. „Gutdank zur Genesung, Herr Janjen!“ Erötend streckte sie mir ihr Händchen zu, dessen sanften Druck ich bewegt erwiderte. Ich fühlte, wie wir beide zitterten; aber dieses Zittern hatte bei jedem von uns eine andere Ursache. Winnegard zitterte unverkennbar vor Freude, daß sie mich der Gesundheit zurückgegeben sah und nun wieder heimlich hoffen durfte auf die Erfüllung ihres Herzenswunsches; mir aber ging ein Schauer von Trostlosigkeit durch die Glieder, denn aus Winnegards Trauerwandlung erkannte ich die Bestätigung meiner Befürchtungen: Der Brokurist Ballkurz war lebend nicht mehr in seine Wohnung zurückgekehrt.

Ich wollte mich gleichwohl nach ihm erkundigen, wie ich aber seinen Namen auszusprechen versuchte, wügte mir ein Krampf die Kehle zusammen und ich konnte nichts hervorbringen, als ein heftiges

lung aller Lebenszeit der Wassen und Arbeitszeit", sagt Karl Marx in seinem Werke „Das Kapital“), und so ist es auch; die freie Zeit der Kapitalisten wird nur gewonnen durch die Eskamotage (das Verschwindenmachen, das Anzweifeln) der freien Zeit der Arbeiter.

Daraus ergibt sich, daß die Zeit für den Arbeiter einen Raum zu überschreitenden Wert besitzt und daß sie von den Kapitalisten weitaus höher bewertet wird als vom Arbeiter. Noch klarer wird dies, wenn wir die Rolle betrachten, die die Zeit im Arbeitsprozeß spielt. Diese Rolle ergibt sich daraus, daß die Zeit bekanntlich zur Messung der Arbeitsleistung benutzt wird. Zwar hört man nicht selten den Einwand, daß die zur Herstellung eines Produktes notwendige Arbeitszeit abhängig ist von der Fähigkeit des Arbeiters. Aber das ist nur im einzelnen, nicht im allgemeinen richtig. Marx weist den Einwand zurück, indem er klarlegt, daß die Arbeit, welche die Substanz der Werte bildet, gleiche menschliche Arbeit ist, Vorausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft. Nämlich: „Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Waren darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnittsarbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht.“

Die Menge der gesellschaftlich jeweilig notwendigen Arbeitszeit ist also das Maß aller Werte, aller Arbeitswerte. Die Erzeugerin der letzteren ist aber die menschliche Arbeitskraft, die in der kapitalistischen Gesellschaft eine Ware ist, eine Ware allerdings von besonderer Eigenart. Erstens deshalb, weil sie von ihrem Besitzer nicht losgelöst werden kann, sondern mit ihm unzerrenlich verbunden ist; zweitens deshalb, weil sie für ihren Besitzer keinen Gebrauchswert hat, wenn er sie nicht zur Erzeugung anderer Gebrauchswerte benutzen kann. Und was das wichtigste ist: Die Arbeitskraft ist eine Ware, deren Wert nicht mit dem Gebrauche erlischt, die also nicht wie die Kohle durch ihren Verbrauch als Feuerungsmaterial ihren Wert verliert, sondern neue Werte erzeugt, welche größer sind als ihr Gebrauchswert war. Neue Werte oder — Mehrwert und damit das Kapital. Insofern die neuen Werte den Wert der Arbeitskraft übersteigen, ist

*) Volksausgabe 1914, Seite 467.

Mehrwert gebildet worden. „Der Wert der Arbeitskraft (Tauschwert) und ihre Verwertung im Arbeitsprozeß sind zwei verschiedene Größen. Diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte.“ (Marx, „Kapital“, S. 156.) Das Wertprodukt der Tagesarbeit ist von einer gewissen Stufe der menschlichen Produktivität ab größer als der Tageswert der Arbeitskraft. Der Wert der Ware Arbeitskraft wird aber, gleich dem jeder anderen Ware, bestimmt durch die zur Erzeugung derselben notwendige Arbeitszeit, also durch die Kosten des Lebensunterhalts, die in dieser Zeit aufgebracht werden können. Würde nun der Arbeitsprozeß, die Betätigung der Arbeitskraft, nur so lange dauern als notwendig ist, um die für den Arbeiter erforderliche Menge Lebensmittel oder den Wert derselben zu erzeugen, so hätte der Kapitalist, welcher die Produktionsmittel besitzt, keinen Vorteil. Um einen solchen zu erlangen, um Mehrwert zu erzielen, verlängert er daher den Arbeitsprozeß über den Punkt hinaus, wo bloß ein gleicher Wert für den Wert der Arbeitskraft erzeugt wird. Der Kapitalist verlängert den Arbeitstag.

Der Arbeitstag des Arbeiters besteht demnach aus zwei Teilen: im ersten Teile arbeitet der Arbeiter für sich, d. h. für die Aufzucht der zu seiner Existenz unentbehrlichen Lebensmittel; im anderen Teile arbeitet er für den Kapitalisten, indem er ihm den Mehrwert schafft. „Die Summe der notwendigen Arbeit und der Mehrarbeit, der Zeitschnitt also, worin der Arbeiter den Ertrag seiner Arbeitskraft und den Mehrwert produziert, bildet die absolute Größe seiner Arbeitszeit — den Arbeitstag.“ (Marx, „Kapital“, S. 191.) Der Kapitalist hat darum das Bestreben, den Arbeitstag des Arbeiters solange als möglich auszuweihen, da hierdurch der vom Arbeiter erzeugte Mehrwert um so größer wird. Der Arbeiter hingegen muß danach streben, den Arbeitstag zu kürzen, um seine Arbeitskraft zu schonen. Des Kapitalisten ganzes Sinnen und Trachten geht dahin, sich die Arbeit des Arbeiters während der ganzen Arbeitszeit anzueignen, d. h. die Arbeitszeit zu verlängern. Für den Kapitalisten zählt der Arbeitstag volle 24 Stunden nach Abzug der wenigen Ruhestunden, ohne welche die Arbeitskraft ihren erneuten Dienst absolut verweigert. Seinen ganzen Lebenstag hindurch soll der Arbeiter für den Kapitalisten nichts sein als Arbeitskraft und alle nur irgendwie mögliche Arbeitszeit soll dem Kapitalisten gehören. „Zeit zu menschlicher Bildung, zu geistiger Entwicklung, zur Erfüllung sozialer Funktionen, zu geselligem Verkehr, zum freien Spiel der physischen und geistigen

Lebenskräfte, selbst die Feierzeit des Sonntags, und wäre es im Lande der Sabbatbeiligen (England) — reiner Zirkelfang.“ (Marx, „Kapital“, S. 227.) Das Kapital ist gleichzeitig dagegen, ob dem Arbeiter die genügende Zeit zum Schlaf, zur Erholung, zur Ernährung übrig bleibt. Es fragt nicht, wie lange der Arbeiter bei Ueberanstrengung seiner Arbeitskraft leben kann. Es fragt nicht nach der Lebensdauer der Arbeitskraft. Was es interessiert ist einzig und allein das Maximum von Arbeitskraft, das in einem Tage flüssig gemacht werden kann. Es erreicht dies Ziel durch Verkürzung der Dauer der Arbeitskraft und diese Verkürzung — durch Verlängerung der Arbeitszeit; mit einem Worte, es treibt Raubbau an der menschlichen Arbeitskraft, wie der habgierige Landmann, der den Boden ertrag steigert, bis der Boden erschöpft und unfruchtbar ist.

Das änderte sich auch nicht, als durch die Erfindungen der Maschinenbaukunst der Arbeitsprozeß vervollkommnet wurde und die Arbeitsleistung des Arbeiters stieg. Auch der so erhöhte Mehrwert fiel dem Kapitalisten zu. Eine Verkürzung der Arbeitszeit trat nicht ein; etwas abgefürzt wurde nur der Teil des Arbeitstages, an dem der Arbeiter für sich arbeitet, während dafür der andere Teil des Tages, der dem Kapitalisten gehörte, verlängert wurde. Denn der Kapitalist verwendet die Maschine nicht dazu, um die Mühe des Arbeiters zu erleichtern, sondern um an den Produktionskosten zu sparen und den Profit zu vernehmen. In der kapitalistischen Gesellschaft ist die Maschine nur ein Mittel zur Produktion von Mehrwert. Gerade die Maschine wurde von den Kapitalisten zur Verlängerung des Arbeitstages mißbraucht und dieser Mißbrauch löste dann bei den Arbeitern die Gegengewirkung aus und führte zum gesetzlich beschränkten Normalarbeitstag, der das Maximum von Arbeitszeit darstellt, während welcher die Arbeiter vom Kapitalisten ausgebeutet werden dürfen. Damit ist aber der große Wert der Zeit, speziell der Arbeitszeit, vom Staate — dem Klassenstaate! — anerkannt. Allerdings erst grundsätzlich. Denn die meisten Staaten begnügen sich damit, eine Maximalarbeitszeit für bestimmte Kategorien von Arbeitern gesetzlich festzulegen, die viel zu lang ist und den angeführten Zweck — Schutz des Arbeiters vor Ausbeutung und Mißbrauch seiner Arbeitskraft — gar nicht erreichen läßt. Es sind Maßnahmen ohne Inhalt, den die Exekutivgewalt des Klassenstaates beizustellen sich weigert, weil es ja die Exekutivgewalt der Kapitalistenklasse ist. Diese aber weiß den kolossalen Wert der Arbeitszeit der Arbeiter sehr zu würdigen und sie ist immer wieder aufs neue bestrebt, sich ihn anzueignen. Sie bietet deshalb alles auf, um die Anstrengungen der Ar-

nach vor Winnegard jemals wieder so von meiner unfruchtbaren Neure hineinreißen lassen. Aber Winnegard! Rühle auch sie nicht ired werden an mir und meiner Liebe, wenn ich den Verunglückten so fassungslos betrauerte? Wie sollte ich überhaupt mein Verhältnis zu ihr künftighin gestalten? Unzweifelhaft würde sie mir wieder näher zu kommen suchen; ich selbst, der ich durch keinen Bevorchtigten mehr von ihr ferngehalten wurde, würde der Versuchung wahrscheinlich nur allzu gern unterliegen und mich wieder am Klange ihrer Stimme, an ihrem süßen Odem berauschen und dennoch würde ich ein zwielfacher Schurke sein, wenn ich den Liebesbrand im Herzen eines Mädchens nährte, das mir nach dem Vorgefallen für ewig unnahbar bleiben muß! Es war ein ergebnisloses Ringen und Grübeln, in dem ich die erste fieberfreie Nacht verbrachte. Meine Genesung machte trotzdem nur schnelle Fortschritte, denn ich war jung und kräftig, meine gute Natur war nicht so leicht umzubringen. Ich hatte von meiner Pflegerin bald alles erfahren, was ich zu wissen begehrt; daß die Leiche des ertrunkenen Profuristen schon am Tage nach dem Verlobungsfeite unterhalb Blankenese aufgefunden und drei Tage später unter allgemeiner Beteiligung der leidtragenden Hamburger Kaufmannschaft der Erde übergeben worden war.

Als ich mein Krankenlager verlassen und die Schwester, deren ich nicht mehr bedurfte, sich von mir verabschiedet hatte, verbrachte ich die ersten Tage der Genesung in meinem Zimmer am offenen Fenster und empfing die wiederholten Besuche meiner redseligen Wirtin. Von ihr hörte ich, daß Frau Wülfeld in der Zeit meiner Krankheit täglich einen frischen Rosenkranz mit der Besingung gesandt hatte, ihn an mein Bett zu stellen. Auch daß ich in meinen Fieberparanien allerlei tolles Zeug gefaselt und mich offenbar mit den grauslichsten Vorstellungen abgequält hätte, teilte mir die Schwachhafte mit; so

hätte ich z. B. sehr oft gerufen: „Ich bin nicht schuld daran! Laßt mich! Ich will ihn retten! Er muß gerettet werden!“ Wahrscheinlich hätte mir immer noch der Unfall mit der gelenterten Rolle in den Nerven gelegen und ich hätte mir eingebildet, mit den brausenden Wogen des Stromes zu ringen.

Sie mögen denken, verehrter Herr, wie mir bei solchen Mitteilungen zu Mute war! Ich zitterte vor der Möglichkeit, mich durch unbewußtes Fremdarbeiten verraten zu haben und beruhigte mich erst, wie ich aus den arglosen Mienen meiner Wirtin erkennen mußte, daß niemandem auch nur die Spur eines Zweifels an der Unbeschwertheit meines Gewissens gekommen war, daß mich vielmehr alle als den todesmutigen Schwimmer verehrten, der sein Leben für die Rettung einer fremden Braut eingeseht hatte.

Eine Zeit lang suchte ich zu ergründen, warum Winnegard, wenn sie mich wirklich liebte — und daß dies der Fall war, daran konnte ich doch nicht mehr zweifeln — so überraschend schnell den Wünschen ihres Vaters nachgegeben und sich der Werbung des Profuristen gefügt hatte. Zwar sagte ich mir, Herr Wülfeld ist ein Ehrmann und er wird nicht viel Federlesens mit seiner widerstrebenden Tochter gemacht haben; ein Frauenzimmer besitzt auch immer die Neigung zur Unterordnung unter die überlegene männliche Einsicht und unter den stärkeren männlichen Willen. Wenn alle Jungfern, die mit einem greifen Vater allein leben, gern jeden ihrer Aussprüche mit den Worten beginnen: „Mein Vater sagt . . .“; wenn jede Ehefrau die Verkräftigung liebt: „Mein Mann sagt es“; warum sollte nicht auch ein junges Mädchen die Entscheidung ihres Vaters als die beherzigenswertere anerkannt haben? In dieser Hinsicht sind sie alle gleich; die ältesten Matronen wie die Wadfisher. So wäre es wohl auch gegen die Natur des Weibes gewesen, wenn Winnegard, die einzige Tochter eines

strengen und selbstherrlichen Mannes, sich dessen einschneidener Willensmeinung auf die Dauer widersetzt hätte. Wer weiß, welche Mittel der Mühselose angewandt hatte, den Widerstand des zarten Geschöpfes zu brechen? Wo es ihm paßte, machte Herr Wülfeld gern mit seinem Christentum Spiel; vielleicht hatte er ihr als eine Sündenschilder ins Gewissen geschrieben, den Willen des Vaters zu ehren und durch Unterordnung der eigenen Wünsche nach dem göttlichen Gebote des frommen Gehorsams Folge zu leisten. Daß er sich gerade den, wenn auch zu nützlich wohlhabenden, so doch noch lange nicht reichen Profuristen zum Schwiegersohn auserwählt hatte, das war mir nach dem, was ich von meiner Wirtin hörte, auch nicht mehr so ganz unbegreiflich. Man wollte wissen, daß der längst verstorbene Vater des Profuristen einst dem in einer Krisis befindlichen Herrn Wülfeld die lautmännliche Ehre hatte bewahren helfen und daß es nun gewissermaßen ein Akt der Dankbarkeit gewesen sei, wenn Wülfeld die Hand der Tochter dem Sohne seines Erretters habe geben wollen. Meine Wirtin hatte auch gehört, Wülfeld und Fritz Ballstruz hätten sich noch kurz vor dem Verlobungsfeite testamentarisch zu gegenseitigen Erben eingesetzt. Wäre Ballstruz am Leben geblieben, dann wäre mit der Tochter vereint auch das Wülfeldsche Geschäft in seinen Besitz gelangt. Jetzt, da es der Himmel anders gefügt hatte, wäre der reiche Herr Wülfeld nun seinerseits der Erbe seines Profuristen geworden und alle Welt wüßte, daß er die Erbschaft auch prompt angetreten hätte. Dabei seufzte die redselige Frau und stieß ein klägliches nicht ganz neidfreies „Ja, ja!“ aus, „wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu . . . so ein millionenschwerer Mann! Und steck die paar Hunderttausende seines verunglückten Schwiegersohnes auch noch in die Tasche! . . . Unserem passiert so etwas im Leben nicht!“

beiterschaft, die sich naturgemäß gegen die Ausbeutung schützen will, zunichte zu machen. Der Kampf der Scharfmacher gegen das Koalitionsrecht — warum führen sie ihn? Nun, nur deshalb, weil sie, nachdem sie den Staat gehindert, auch die Arbeiter darin hindern wollen, den Arbeitstag zu kürzen. Leider begreifen es noch viele Arbeitskollegen nicht, welchen ungeheuren Wert die Zeit und gerade die Arbeitszeit für sie hat. Und doch ist es so: Des Arbeitstages Kürze — ist Licht, des Lebens Würze, wenn der Arbeiter es versteht, die gewonnene freie Zeit zu seiner eigenen Veredelung zu benutzen.

Aus unserem Beruf.

Zur Nachahmung empfohlen!

Die Firma Edler u. Krüger, Hannover, hat sich in auerkenntniswerter Weise bereit erklärt, ihren Arbeitern, die über 5 Jahre im Geschäft tätig sind und zur „Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik“ nach Leipzig fahren, einen Zuschuß zu den Reisekosten in Höhe von 10 Mk. zu zahlen. Da die Arbeiter beabsichtigen, geschlossen nach Leipzig zu fahren und dazu ein Sonntag und zwei Wochentage in Aussicht genommen sind, von welchen ein Tag vorgeholt wird, der andere aber als Fabrikfeiertag gilt, der allen Arbeitern, auch den Affordarbeitern bezahlt wird, so erleiden die Teilnehmer der Reise keinerlei Lohnausfall. Dieses Entgegenkommen der Firma verdient alle Anerkennung und es ist zu wünschen, daß auch andere Firmen diesem Beispiel folgen und somit einem größeren Teil der Berufskollegen den Besuch der so wichtigen Ausstellung ermöglichen.

Geschäftsergebnisse.

Die Chpreussische Druckerei und Verlagsanstalt A.-G. in Königsberg i. Pr. erzielte laut Bilanz im Jahre 1913 einen Rohgewinn von 164 113 Mk., von dem nach Abzug der Handlungsunkosten und der Abschreibungen ein Reingewinn von 76 764 Mk. verblieb. Daraus werden, nach reichlichen Rücklagen für die verschiedenen Kontos im Betrage von insgesamt 45 838 Mk., noch 5 Proz. als Dividende an die Aktionäre verteilt.

Die Arbeitsverhältnisse in den Königsberger Zeitungsbetrieben sind, wenigstens soweit es die Buchbinderabteilungen anbelangt, nicht die besten. In obigem Betrieb besteht das Buchbinderpersonal aus 6 Gehilfen und etwa 25 Arbeiterinnen. Die Arbeitszeit beträgt zwar nur 5 1/2 Stunden pro Woche, jedoch wird die reichliche Hälfte des Jahres schlecht bezahlte Ueberzeitarbeit geleistet und die gesetzliche Minimalarbeitszeit der Arbeiterinnen überschritten. Während der im Jahre 1913 abgelaufene Tarif den Gehilfen einen Minimallohn von 22 Mk. zusicherte, wurden doch mehrere Kollegen in der Tarifzeit mit 18 und 19 Mk. entlohnt und für die Arbeiterinnen beträgt der Anfangslohn nur 5 bis 6 Mk. Obwohl der Direktor dem Vertreter unserer Organisation das freie Koalitionsrecht für das Personal zusicherte, wird durch den dort beschäftigten Werkmeister das Personal ganz systematisch der Organisation ferngehalten.

Mehrlinge Verhältnisse bestehen auch in der Buchbinderabteilung der Kartung'schen Zeitung in Königsberg, soll es dort doch schon vorgekommen sein, daß Arbeiterinnen 17 Stunden hintereinander beschäftigt wurden. Anzeige soll deswegen schon des öfteren erstattet worden sein, die Strafen haben jedoch, wenn solche überhaupt verhängt wurden, nicht besonders abschreckend gewirkt, denn sonst würde die Firma diese Ausnützung der weiblichen Arbeitskraft doch wohl etwas einschränken.

Für die Aktionäre erzielen diese Unternehmen immer noch einen annehmbaren Gewinn, die diese Mehrwerte erzeugende Arbeiterschaft kann sich für ihre Arbeitsleistung einen auskömmlichen Verdienst jedoch nur dann sichern, wenn sie sich geschlossen der für sie zuständigen Organisation, dem Deutschen Buchbinderverband, anschließt. Möchten dieses doch auch die Königsberger Kollegen und Kolleginnen endlich einsehen.

Notophot A.-G. für graphische Industrie in Berlin. Die Generalversammlung vom 19. Mai genehmigte den Abschluß für 1913, setzte die Dividende auf 15 v. H. fest und erteilte Entlassung. Die Gesellschaft erzielte im abgelaufenen Jahre einen Rohgewinn von 725 137 Mk. (i. B. 641 256). Nach Abzug der Handlungsunkosten und Verwendung von 182 731 Mk. (163 814) zu Abschreibungen bleibt ein Reingewinn von 201 900 Mk. (192 369). Fünfzehn Prozent Dividende wie im Vorjahr bedeuten zweifellos für die Aktionäre ein recht gutes Geschäft. Ein noch günstigeren Abschluß erzielte die Firma F. Br u d m a n n A.-G. in M ü n c h e n, die für das Jahr 1913 einen Betriebsgewinn von

764 787 Mk. verbucht, von dem nach Abzug der Abschreibungen und allgemeinen Unkosten ein Reingewinn von 501 289 Mk. der am 27. Mai stattgefundenen Generalversammlung zur Verfügung stand. Nach dem vom Aufsichtsrat und Vorstand der Generalversammlung gemachten Vorschlag soll von diesem Reingewinn zur Verteilung einer Dividende von 20 Proz. (wie im Vorjahre) auf das dividendenberechtigte Aktienkapital von 1 750 000 Mk. die Summe von 350 000 Mk. (350 000 Mk.) verwendet und nach Abzug der jahungsgemäßen Gewinnanteile die verbleibenden 122 718 Mk. auf neue Rechnung vorgetragen werden. Die Rücklagen stellten sich auf 962 718 Mk., das sind 55 v. H. des Aktienkapitals. Außer der im Rechnungsabluß mit 50 125 Mk. ausgemieteten Unterküfungslasse besteht eine besondere Hilfskasse von 41 500 Mk. für die gewerblichen Angestellten der „München-Augsburger Abendzeitung“.

Schmutzkonkurrenz, ein Krebsgeschwür für Arbeitgeber und Arbeitnehmer!

In Nr. 21 des „Allgemeinen Anzeiger“ für Buchbindereien finden wir folgendes:

Geschäftsgang im Kartonnagenewerbe. Nach einer im Jahresbericht der Mittelfränkischen Handwerkerkammer (Zig Nürnberg) enthaltenen Mitteilung des Kartonnagenvereins Nürnberg war der Geschäftsgang im Kartonnagenewerbe während des Jahres 1913 schleppend und schlecht. Auf die Rohmaterialienpreise wirkte der schlechte Geschäftsgang insofern, als diese gegen das Vorjahr unverändert blieben. Metallpreise dagegen erhielten 10 Proz. Aufschlag. Die Gehilfenlöhne zeigten bei ständigen Arbeitern steigende Tendenz. Es wird dann weiterhin folgendes berichtet:

Durch die auswärtige Konkurrenz hat Nürnberg viel zu leiden. Die Städte Lahr und Troßingen, welche nur halb so hohe Löhne zahlen, schädigen die Nürnberger Fabrikanten sehr. Man sollte das konsumierende Publikum bei jeder sich bietenden Gelegenheit veranlassen, bei gleichen Preisen die ortsansässigen Fabrikanten zu berücksichtigen. Gewöhnlich müßten aber diese die kleinen Aufträge ausführen, während die größeren Aufträge nach auswärts gehen. Arbeiterbewegungen fanden im Jahre 1913 keine statt. Als großer Mißstand wird in unserer Branche der Schulbesuch am Mittwochnachmittag empfunden, trotz mehrmaliger Eingabe an den hochhoh. Stadtmagistrat, den Schulbesuch auf Samstagnachmittag zu verlegen, wurden wir jedesmal abgewiesen. In unseren Betrieben wird Tisch- und partielle, wo 4-5 Mädchen Hand in Hand arbeiten, gearbeitet, und bei den billigen Preisen und dem fortwährenden Mangel an geschultem Personal sind wir gezwungen, junge Mädchen von der Schule weg anzulernen. In einem Schulbesuchstag werden nun sämtliche Partien auseinandergerissen, werden zu frühen Partien sortiert, und anstatt daß man 8 Partien hat, arbeitet dann bloß die Hälfte von Tischen, und wenn die Mädchen dann aus der Schule kommen, muß die Arbeit von frühem wieder unterbrochen werden. Besser wäre es, wenn der Schulbesuch an verschiedenen Tagen für Mädchen eingeführt würde, wie bei den Anaben.

Sehr interessant ist das Geständnis: „Die Städte Lahr und Troßingen schädigen die Nürnberger Fabrikanten sehr, weil sie nur halb so hohe Löhne zahlen! Da muß man doch die Frage aufwerfen: Wer trägt die Schuld an diesen Zuständen?“ Als die Arbeiterschaft in Lahr einen monatelangen Kampf um Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen führte, da war es der Kartonnagenfabrikantenverband, der die Lahrer Fabrikanten aushieß und deshalb verdammte, daß die Verbesserung der Löhne und die damit verbundene Einbüdung der Schmutzkonkurrenz bereitwillig wurde. Diesem Verband gehören aber auch die Nürnberger Kartonnagenfabrikanten an, sie haben sogar mehrere Jahre die Hochburg dieses Unternehmerverbandes gebildet. Die Vera Woffe ist noch in aller Erinnerung. Wenn bei den Nürnberger Fabrikanten nur ein Funken von Logik vorhanden wäre, dann müßten sie bemerken: Die Hauptschuldigen sind wir selbst.“ Sie hätten es mit Freudem begrüßen müssen, daß die Arbeiterschaft an dem Plage, der nach ihren eigenen Verichten an die Handwerkerkammer die gefährlichste Schmutzkonkurrenz behebert, sich aufgerafft hat, um diesem Hebel zu steuern. Die Nürnberger Kartonnagenfabrikanten hätten ihren Einfluß in ihrem Verband schon in ureigenem Interesse dahingehend geltend machen müssen, daß diese ihm gefährlichsten Schleudrer bessere Löhne zahlen und dadurch auskömmliche Preise für ihre Artikel verlangen müssen. Von alledem war jedoch nichts zu verjapen.

Allerdings ist auch noch ein Wort über die angeblich „hohen Löhne“ in der Nürnberger Kartonnagenindustrie zu sagen. Sämtliche in dieser Branche beschäftigten Personen merken davon nichts. Daß im Durchschnitt die Löhne in Lahr und Troßingen niedriger sind wie in Nürnberg, ist doch noch lange

kein Beweis dafür, daß in Nürnberg besonders gute Löhne bezahlt würden.

Fortdauernder Mangel an geschulten Arbeitskräften in Nürnberg vorhanden, laut eigenem Bericht an die Handwerkerkammer. Mit Verlust, wo gute Löhne bezahlt werden, mangelt es niemals an geschulten Arbeitskräften! Diese Tatsache sollte auch den Nürnberger Kartonnagenfabrikanten bekannt sein. Der Mangel an geschulten — hauptsächlich weiblichen — Arbeitskräften in der Nürnberger Kartonnagenindustrie ist lediglich darin zu suchen, daß andere Industriezweige bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen aufweisen als die Kartonnagenindustrie. Da ist es ganz logisch, daß die besten Arbeiterinnen sich solchen Industriezweigen zuwenden, die ihnen weit bessere Bedingungen bieten. Nun handelt es sich aber bei der Kartonnagenbranche um einen Industriezweig, der noch eine sehr aussichtsreiche Zukunft hat. Wenn aber diese günstigen Entwicklungsmöglichkeiten die Industrie auf die Höhe bringen sollen, dann ist es in erster Linie notwendig, einen Stab guter, ja sogar der besten Arbeiter und Arbeiterinnen heranzubilden und zu halten. Dieses läßt sich aber nur erreichen durch gute Lohn- und Arbeitsbedingungen.

Die guten Bedingungen hat aber bis zur Stunde die Organisation der Kartonnagenfabrikanten heftig bekämpft, statt gefördert und dies — wie Signora zeigt — zu ihrem eigenen Schaden.

Es bleibt abzuwarten, ob die Kartonnagenfabrikanten diese Zeichen der Zeit verstehen werden. Die Arbeiterschaft aber muß es nach wie vor als ihre vornehmste Aufgabe betrachten, solange zu kämpfen, bis auch in dieser Branche gesunde Zustände geschaffen sind. Erreicht wird dies durch Gewinnung aller Beschäftigten für den Verband. Je schneller dieses geschieht, um so eher wird das erstrebenswerte Ziel erreicht. Veritas.

Verlandkartonnagen.

Als Versandkartonnagen bezeichnet man rohe, also nicht festlebe Pappschachteln, die zum Post- und in beschränktem Maße auch zum Bahnverland dienen. Gegenüber Kisten- oder Paketpackung sind diese sehr praktisch und billig. Es ist daher kein Wunder, daß sich in Industriezentren und größeren Städten — am zahlreichsten in Berlin — Fabriken befinden, die sich in der Hauptsache mit der Herstellung von Versandkartonnagen beschäftigen. Kartonnagenfabriken (wie sie sich fälschlich bezeichnen) sind Spezialfabriken. Mit verhältnismäßig wenig Personen werden da große Mengen von einfachen Pappschachteln hergestellt. Im Gegensatz zu anderen Kartonnagen, bei denen immer der Arbeiter Lohn oder die Ausstattung das Feuerste ist, ist bei der Versandkartonnage das Material — die Pappe — das Feuerste. Und wer je Gelegenheit hatte in eine solche Fabrik Einblick zu nehmen, der wird über den enormen Materialverbrauch erstaunt sein. Zentnerweise wird die Pappe verarbeitet und nach wenigen Arbeitsgängen fließt die fertige Schachtel da. Wenn z. B. von den Tagen-Strohstofffabriken in der Saison täglich hunderte von den großen Pappschachteln zum Postverland gebraucht werden, dann verschwinden ganze Stapel von Pappen.

Trotz ihrer einfachen Ausführung sind die Herstellungsmethoden verschieden. Bedingung ist aber in allen Fällen, daß im Pappentlager die verschiedensten Formate vorhanden sind. Das ist notwendig, um stets das am besten passende Format verwenden zu können, damit keine Abfälle liegen bleiben. Das Normalformat ist 70x100 Zentimeter. Im übrigen schwanken die Formate zwischen 65x85 Zentimeter bis 90x140 Zentimeter. Die Pappen werden in jedem Spezialformat geliefert, wenn genügend Bedarf vorhanden ist. Die Herstellung der verschiedenen Formatgrößen wurde in der Hauptsache erst möglich, als die Maschinenpappen auf den Markt kamen. Wenn nun z. B. eine Pappschachtel 70x55x40 Zentimeter groß ist, dann würden die fünf folgenden Zuschnittteile gebraucht werden:

- 1. Ein Teil 75 x 97,5 cm zum Kasten aus Format 75 x 100 = 1 Stk.
2. Ein Teil 75 x 40 cm zum Kasten aus Format 80 x 120 = 3 Stk.
3. Zwei Teile 55 x 40 cm zum Kasten und
4. Deckenteil 80 x 65 cm zusammen aus Format 80 x 120.

Sind die Pappen im Format recht genau, was bei Handpappen nicht die Regel ist, so ermöglichen kleine Abweichungen von der Zuschnittgröße doch noch das notwendige Anschneiden. Bei Maschinenpappen erübrigt sich dieses. Die Zuschnitte bei unserem Beispiel sind aus zwei Formaten geschnitten, mitunter werden aber sogar drei Formate gebraucht und nicht immer ist ein so glattes Aufarbeiten der Pappen möglich. Abschnitte von 5 oder 10 Zentimeter lassen sich manchmal gar nicht vermeiden und kommen dann eben in die Späne.

Das Zuschneiden der einzelnen Teile kann und wird auf verschiedene Arten vorgenommen. Die Verwendung der Pappschere ist hier meist ein überwiegender Standpunkt. Tatsache ist aber, daß eingearbeitete Zuschneider an der Pappschere nicht wesentlich weniger fertig bringen als bei den anderen Methoden, wenn eine genügend große Pappschere vorhanden ist. Darin liegt auch noch der Vorteil, daß ein zeitraubendes Einstellen der Maschine wegfällt. Das gleiche ist auch bei Verwendung der Schneidmaschine der Fall. Der Vorteil der Schneidmaschine ist, daß ganze Pakete Pappen auf einmal geschnitten werden.

Bei beiden Methoden ist als zweiter Arbeitsgang das Umbiegen oder Millen vorzunehmen. Am gebräuchlichsten ist das Ertere, doch gilt auch hier das gleiche wie beim Zuschneiden, daß keine Art wesentlich vorteilhafter ist als die andere. Für Verwendung der Siegmachmaschine spricht höchstens, daß sich die Wappe miteinander nicht rillen läßt. Wenn dies — wie meistens — der Fall ist, dann ist die Verwendung der kombinierten Doppel-Ris-, Millen- und Schneidmaschine die vorteilhafteste, denn bei dieser werden die beiden Arbeitsgänge in einem ausgeführt. — Nur der Umstand, daß die großen Pappschachteln immer nur in geringer Stückzahl bestellt werden, ist Ursache, daß die Verwendung der Kreisschere keine allgemeine ist. Das Einstellen derselben nimmt immerhin einige Zeit in Anspruch, so daß dadurch bei geringer Stückzahl die Vorteile wieder ausgeglichen werden.

Als weiterer Arbeitsgang kommt nun das Stanzen resp. Schlagen. Dieses wird auf den bekannten einfachen Maschinen ausgeführt. — Darauf folgt dann das Heften. Die großen Pappschachteln werden durchweg flach geheftet. Erst werden die einzelnen Teile aneinander- und dann die Schachtel zusammengeheftet. Die Heftmaschinen hierzu sind zum Teil mit, teils ohne Kraftantrieb. Auch hier zeigt sich wieder die Tatsache, daß bei beiden Arten die Arbeitsleistung gleich ist. Zu beachten ist allerdings, daß das Heften ohne Kraftantrieb eine ziemlich große körperliche Anstrengung erfordert und besonders im weiblichen Organismus Schädigungen hervorrufen kann. Trotzdem wird aber fast überall — mit Ausnahme von Berlin — das Heften von Frauen und Mädchen ausgeführt.

Die Größe der Versandkartonnagen bringt es mit sich, daß sie an sich nicht besonders widerstandsfähig sind. Aus diesem Grunde werden sie noch durch Holzleisten verstärkt. Die in entsprechende Längen gesägten schwachen Holzstäbe werden einzeln innen in die Schachtel mit Draht eingestiftet oder sie werden vorher zusammengenagelt und dann im ganzen in die Schachtel hineingebracht und mit einigen Heftklammern befestigt. Dazu ist der letzte Arbeitsgang bei den großen Versandkartonnagen beendet. Die kleineren Arten sind entsprechend einfacher, da die Holzleisten wegleiben. Und da diese auch meist in größeren Mengen in Auftrag gegeben werden, ist dabei die Kreisschere zum Schneiden und Millen allgemein in Anwendung. Eine neuere Maschine zum Anfräsen von Seitenteilen macht die Herstellung von kleineren Schachteln für Schabe u. ä. besonders vorteilhaft, da zu den Seitenteilen sonst unbrauchbare Abfälle verwendet werden können. In Verbindung damit ist neuerdings auch die Methode aufgetaucht, die Schachteln nicht mehr mit Draht, sondern mit Papier zu heften. Dadurch gewinnen diese unzweifelhaft an Stabilität.

Für den Bedarf der Warenhäuser u. a. die besonders große Mengen von Versandkartonnagen brauchen, werden vielfach die Schachteln flachliegend geliefert. Entweder läßt der Verbraucher sie dann in seinem Betrieb zusammenheften oder sie sind mit Klammern oder einem Stahlschluß versehen, so daß nur das Zusammenstecken zu geschehen hat. Bei diesen Kartonnagen sind die Kartonnagenfabriken fast ausgeschlossen. Da keine besonderen Arbeiten zu verrichten sind, ist es den Pappfabriken selbst möglich, diese auf den Markt zu bringen. Als besondere Art der Versandkartonnagen sind noch die Wellpappschachteln zu nennen. Im großen und ganzen entspricht die Herstellung derselben den anderen Arten, nur die besondere Art des Materials erfordert eine besondere Behandlung.

Internationales.

Dänemark. Der dänische Buchbinderverband hielt seinen Verbandstag am 24. und 25. Mai in Kopenhagen ab. Anwesend waren 27 Delegierte und 6 Vertreter der Hauptverwaltung. Unter den Delegierten waren 4 weibliche Mitglieder. Das Internationale Buchbindersekretariat und der Deutsche Buchbinderverband waren durch Hauelsen, der schwedische Buchbinderverband durch Weidenhain, der norwegische Buchbinderverband durch Aas und der dänische Gewerkschaftsbund durch Madsen vertreten.

Aus dem vom Vorsitzenden Olesen gegebenen Geschäftsbericht über die letzten 3 Jahre war zu entnehmen, daß die Organisation sich ganz gut entwickelt hat. Die Mitgliederzahl betrug am 1. April 1914 1009, darunter 463 weibliche.

Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse konnten eine nennenswerte Besserung nicht erfahren. In Kopenhagen wurde der Minimallohn um 1 Oer und in den Provinzen um 2 Oer erhöht, so daß er nun in Kopenhagen 43 Oer bei 9 1/2 Stunden Arbeitszeit und in den Provinzen 38 Oer bei einer Arbeitszeit von 10 Stunden beträgt. Eine Reihe vorgekommener Differenzen über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse konnten auf friedlichem Wege geschlichtet werden. Kopenhagen hat seit dem 1. März einen Geschäftsführer angestellt, so daß der Verband nun 2 Beamte hat.

Die Diskussion über den Geschäftsbericht drehte sich insbesondere darum, ob die Agitation auch auf die Papierarbeiter ausgedehnt werden soll. Von Hauelsen wurde die Ausdehnung der Organisation auch auf die Nebenbranchen sehr dringend empfohlen und wurde dann auch beschlossen, dieses zu tun, und das Statut entsprechend dem des deutschen und norwegischen Verbandes zu ändern. Durch diesen Beschluß ist dem Verband eine wesentlich bessere Entwicklungsmöglichkeit gegeben.

Aus dem Kassensbericht war zu entnehmen, daß die Hauptkasse ihren Bestand seit dem letzten Verbandstag, 1911, bis zum 31. März 1914 von 2232 Kr. auf 3249 Kr. steigern konnte. Die Streikkasse erhöhte ihren Bestand im gleichen Zeitraum von 11906 Kr. auf 26922 Kr. Die Arbeitslosenkasse erhöhte ihr Vermögen von 19860 Kr. auf 46865 Kr. Das gesamte Vermögen des Verbandes beträgt somit unter Ausschluß der Abteilungskassen 75000 Kr. Dabei ist aber zu beachten, daß der Bestand der Arbeitslosenkasse für gewerkschaftliche Kampfszwecke nicht zur Verfügung steht. Der Bestand der Abteilungskassen beläuft sich auf etwa 2000 Kr.

Die Beiträge werden für männliche Mitglieder auf 75 Oer, für weibliche auf 50 Oer festgesetzt. Für solche weibliche Mitglieder, die den niedrigsten Minimallohn erhalten, soll der Beitrag 35 Oer pro Woche betragen.

Neu eingeführt wurde eine Begräbniskasse für alle Mitglieder. Die daraus zu gewöhnliche Unterstützung soll, je nach der Dauer der Mitgliedschaft, 50—150 Kr. betragen.

Entsprechend den einzelnen Kassen wurde folgende Verteilung der Beiträge auf dieselben bestimmt:

	à 75	à 50	à 35 Oer
Hauptkasse	10	4	1
Streikkasse	22	14	14
Begräbniskasse	4	4	4
Arbeitslosenkasse	24	16	16
Abteilungskasse	15	12	—

An Streikunterstützung sollen fernerhin gezahlt werden: An männliche verheiratete Mitglieder 12 Kr., an ledige 10 Kr., und für jedes Kind unter 16 Jahren 1 Kr. Die Höchstsumme darf aber nur 16 Kr. betragen. Die weiblichen Mitglieder sollen 7 Kr. erhalten und für jedes Kind 1 Kr., jedoch höchstens 9 Kr. Die Unterstützung wird von der zweiten Streikwoche an gezahlt. Vom Gewerkschaftsbund bekommt der Verband für jedes männliche Mitglied 8, und für jedes weibliche 5 Kr. pro Woche zurückerstattet.

Das Verbandsorgan „Bogbinderi-Arbejdern“ soll künftighin jeden Monat einmal erscheinen.

Bezüglich der im Gange befindlichen Lohnbewegung wurde vom Vorsitzenden Olesen mitgeteilt, daß bis jetzt nur eine Verhandlung mit den Prinzipalen stattgefunden habe. Die Arbeitgeber hätten es abgelehnt, auf Grund der eingereichten Forderungen zu unterhandeln; sie wollen, daß die jetzt geltenden Tarife auf weitere 5 Jahre fortbestehen sollen. Da die Arbeiter und Arbeiterinnen das aber unmöglich akzeptieren können, seien die Verhandlungen ergebnislos abgebrochen worden. Weitere Verhandlungen werden nun zwischen dem Arbeitgeberbund und dem Gewerkschaftsbund unter Hinzuziehung von

Vertretern der Prinzipale und Gehilfen stattfinden. Die bereits veröffentlichte Mitteilung, daß die Prinzipale einen Gegenentwurf auf die Forderungen der Arbeiter eingebracht hätten, beruht auf einem Irrtum.

Als Vorsitzender wurde Olesen wiedergewählt. Dem Vorstand des Verbandes und der Revisionskommission wird je ein weibliches Mitglied angehören.

Ueber die Arbeitslosenkasse wurde gesondert beraten. In Dänemark besteht seit 1907 ein Gesetz, das bestimmt, daß solchen Kassen seitens des Staates und der Gemeinden ein Zuschuß gewährt wird. Die Höhe des Zuschusses richtet sich nach der Höhe der für die Arbeitslosenkasse festgesetzten Beiträge. Der Staat zahlt zwei Drittel und die Gemeinden ein Drittel der aufgebrachtten Beiträge an die Arbeitslosenkasse zu. Da die Beiträge auf 24 und 16 Oer festgesetzt sind, werden für jeden Beitrag vom Staat 16 bzw. 10 2/3 Oer und von den in Frage kommenden Gemeinden, in denen Verbandsmitglieder wohnen, 8 bzw. 5 1/2 Oer zugezahlt.

Die Unterstützungen werden wie folgt festgesetzt:

Bei 52 geleisteten Beiträgen	
Männl. verheiratete	1,75 Kr.
„ ledige	1,50 „
Frauen	1, — „
Bei 156 geleisteten Beiträgen	
Männl. verheiratete	2, — Kr.
„ ledige	1,75 „
Frauen	1,15 „

Die Unterstützung wird auf die Dauer von 70 Tagen gezahlt. Der wiederholte Unterstützungsbezug tritt ein, wenn seit Beginn der vorhergegangenen Unterstützung wieder mindestens 52 Beiträge geleistet sind. An die Arbeitslosenkasse sind die Beiträge auch bei Arbeitslosigkeit und Krankheit weiterzuzahlen. Mitglieder ausländischer Verbände erhalten die gleichen Sätze ausgezahlt.

Das neue Statut soll am 1. August in Kraft treten.

Der Verbandstag, der einen außerordentlich harmonischen Verlauf nahm, hat bewiesen, daß der dänische Buchbinderverband ein kleines aber sehr kräftiges Glied der Internationalen Buchbinderföderation bildet.

Korrespondenzen.

Gesperrt sind:

- Deutschland:
- Berlin (Stuisarbeiter).
- Bahr (Kartonnagen- und Stuisarbeiter und Preßergelder).
- Müstringen Wilhelmshaven.
- Dänemark (das ganze Land infolge Tarifbewegung).
- Großbritannien (Abwehrstreiks zur Verhinderung der Ausdehnung der Frauen- und Nähsearbeit).
- Schweiz: La Chaux-de-Fonds und Locle (für alle Branchen, vornehmlich für Stuisarbeiter!).
- Vor Arbeitsannahme nach nachverzeichneten Orten oder Betrieben ist besondere Erfundigung bei den örtlichen Bevollmächtigten notwendig:

- Deutschland:
- Gau 6/7. (Erkundigung beim Bezirksleiter Küster in Hamburg.)

- Schweiz:
- Karau und Umgegend; Lausanne;
- Chur, Davos; Luzern.

Hamburg-Altona. In unserer Mitgliederbergsammlung vom 19. Mai wies Kollege Ruhleber auf die vom Schiedsgericht geänderten Bestimmungen bezüglich der Geschäftsordnung für den Buchbinder-Arbeitsnachweis hin. Sie lauten:

§ 5.

Jeder beim Arbeitsnachweis Angemeldete ist verpflichtet, jede ihm angewiesene Kondition zum tariflichen Minimum anzunehmen, auch wenn es sich um Aufenthaltsorte um eine Ausbildekondition handelt, ausgenommen, wenn diese seinen Fähigkeiten offenbar nicht entspricht. Die Ablehnung einer zugewiesenen Kondition ohne tariflich berechtigte Gründe haben die Streichung des Reisefreies und Stellung an den Schluß des Nachweises zur Folge.

Der zweite Absatz (Spezialarbeiter usw.) bleibt bestehen.

Zum Klee die Bauzranke sprach:
Nachbar, komm' mir doch nach;
stiegen wir doch zugleich aus den Schollen,
wrum hast du nicht mit mir wollen?

Nachdend erwidert der Klee:
Darfst auf die hässliche Goh'
eben so trotzig nicht pochen:
ich sehe, du bist gekrochen!

§ 6. Hat eine Kondition nur zwei Wochen und darunter gebauert, so bleibt der Betreffende im Besitz seiner bisherigen Meldenummer; hat eine Kondition länger als zwei Wochen, jedoch nicht über vier Wochen gebauert, so rückt der sich wieder Meldende in die Mitte der eingetragenen Arbeitlosen, vorausgesetzt, daß in beiden Fällen die Stellung nicht freiwillig aufgegeben oder die Entlassung aus großer Pflichtverletzung erfolgt ist. Gegebenenfalls hat sich der Bestitue oder die Arbeiterin durch eine Entlassungsbescheinigung auszuweisen.

Der zweite Abtag (Arbeitslose Kranke usw.) bleibt bestehen.

Dann hielt Herr Lauffötter einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über: „Freiheit, Religion und Sittlichkeit im Lichte des Sozialismus“. Die Vorlesung dieses mit interessanten Gedankenansätzen ausgezeichneten Vortrages findet am 16. Juni statt. Ein Antrag Stob, auf die Tagesordnung „Die letzten Vorkommnisse bei der Firma Hartung“ zu setzen, wird abgelehnt. Außerdem kommt dann auf den Besuch der „Bugra“ zu sprechen und berichtet auf das von den graphischen Organisationen an die Unternehmer gerichtete Zirkular. Auf Grund dieses empfiehlt es sich, überall dort, wo noch keine Ferien gewährt werden, dieserhalb persönlich vorstellig zu werden. Unser Besuch an die Hamburger Gewerbetekammer wurde von dieser dahin beantwortet, daß sie nur Stipendien an selbständige Gewerbetreibende erteile. Die Bahnverwaltung hat es abgelehnt, eine Fahrpreisermäßigung eintreten zu lassen, da die Ausstellung eine internationale sei. Sollte es möglich sein, mit dem von den Buchdruckern beantragten Ertrag zu fahren zu können, so wird dies noch befragt werden. Um den aus der Lokalfasse bewilligten Reisevorschlag haben sich 53 Kollegen benannt, wovon 20 durch das Los begünstigt wurden. Kollege Düsing spricht über das Einfassieren der Beiträge. Es hat sich gezeigt, daß viele Mitglieder der Meinung sind, Extrabeiträge müssen nicht unbedingt geleistet werden. Daß diese Meinung aufkommen konnte, ist ein Beweis dafür, daß die Kassierer nicht genügend darauf hinweisen. Zurzeit erheben wir einen Extrabeitrag von 5 Pf. pro Monat, welcher jeweils mit dem fälligen Wochenbeitrag durch die Kassierer einzuziehen ist. Mitglieder, welche sich beharrlich weigern, den Extrabeitrag zu bezahlen, sind der Erziehung zu weihen. Die Kollegen Winkler, Weiser und Rohrbacher äußern sich im selben Sinne. Zum Schluss gab Kollege Stob noch eine von Herrn Hartung — anlässlich des fast alljährlich wiederkehrenden Meisterwechsels — an das Personal gerichtete Rede zum Besten, wozu Kollege D. noch einige Bemerkungen machte.

Nachtrag! Der Buchdruckerverein in Hamburg hat für Sonnabend, den 11. Juli, einen Sonderzug nach Leipzig (der als Gilgug fährt) zugesichert erhalten. Unsere Mitglieder können an dieser Fahrt teilnehmen. Anmeldungen bis zum 20. Juni. Der Fahrpreis beträgt 7 Mk. für die Hin- und Rückfahrt 3. Klasse. Für die Rückfahrt ist kein Sonderzug vorgesehen. Die Bestellung von Nachlogis a 1,50 Mk. pro Person erbitten wir ebenfalls bis spätestens zum 20. Juni in unserem Bureau, Gewerkschaftshaus, Zimmer 42, uns mitzuteilen.

Rundschau.

Der Verband der Deutschen Buchdrucker sendet seinen Rechenschaftsbericht für das Jahr 1913, der insofern als ein Jubiläumsbericht zu betrachten ist, als am 1. September des Berichtsjahres 25 Jahre verlossen waren, seitdem der Sitz des Verbandes sich in Berlin befindet und gleichzeitig der Vorsitzende Emil Döbli in ebensolange ununterbrochen an der Spitze des Verbandes steht. Das Organ des Verbandes, der „Korrespondent“, konnte mit Beginn des Berichtsjahres auf ein 50jähriges Wirken zurückblicken. Die Entwicklung der Organisation kommt in dem Anwachsen der Mitgliederzahl, die seit 1880 von 12 610 auf 88 915 stieg, sowie in der Zunahme des Verbandsvermögens in der Hauptkassette von 270 628 Mk. im Jahre 1880 auf jetzt 10 658 112 Mk. zum Ausdruck. Diese ruhige und imposante Entwicklung konnten weder die Angriffe im Lager der Unternehmer, noch die Zerpfitterungsversuche des christlichen Gutenbergbundes aufhalten.

Die Jahreseinnahme der Verbandskasse betrug im Berichtsjahre aus Eintrittsgeldern, Verbandsbeiträgen und Zinsen je 2180 Mk., 3 892 004 Mk. und 398 864 Mk., zusammen 4 293 048 Mk. An Ausgaben waren davon aufzuwenden für Unterstützung an Krankende 257 831 Mk., an Arbeitslose 1 255 997 Mk., an Kranke 960 426 Mk., an Invaliden 381 887 Mk., an Anzuehende 45 346 Mk., für Begräbnisgeld 88 745 Mk., für sonstige Unterstützungen und Rechtschutz 7183 Mk., für Kosten der Verwaltung im Hauptbureau und in den Gauen 261 255 Mk. und für sonstige Ausgaben 145 058 Mk., insgesamt

3 403 728 Mk. Der Vermögensbestand ist im Berichtsjahre demnach um 889 320 Mk. gestiegen.

Die Unterstützungseinrichtungen des Verbandes haben durch das Anhalten der unangünstigen Konjunktur eine weitere Steigerung erfahren, die allein bei der Reise- und Arbeitslosenunterstützung, bei der Krankenunterstützung und bei der Invalidenunterstützung gegenüber dem Vorjahr je 136 000 Mk., 53 500 Mk. und 23 000 Mk. zusammen 212 500 Mk. betrug. Durch die mit dem 1. Januar 1913 erfolgte Beitragserhöhung um 10 Pf. pro Woche war es möglich, trotz dieser erheblichen Mehrausgaben für die reinen Unterstützungszwecke, doch noch eine Rücklage für die eventuelle Erfüllung der gewerkschaftlichen Aufgaben der Organisation zu ermöglichen.

Die Arbeitslosigkeit hat im Jahre 1913 bei den Buchdruckern infolge der unangünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse sowie noch mehr durch die Folgen der massenhaften Entlassung eine weitere Steigerung erfahren, indem bei einer Gesamtzahl von 1 350 863 Arbeitslosen, durchschnittlich 3631 Mitgliedern oder 3,5 Proz. sämtlicher Mitglieder, die Arbeitslosigkeit fehlte (gegen 3157 oder 4,75 Proz. im Jahre 1912). Die durchschnittliche Dauer eines jeden Falles von Arbeitslosigkeit erhöhte sich von 24,75 auf 26,50 Tage.

Nachdem der Bericht unter anderen Ereignissen noch das Verhältnis des christlichen Gutenbergbundes zur Tarifgemeinschaft, die Tarifbewegung der österreichischen Buchdrucker, den Konflikt des Buchdruckerpersonals mit der Leitung der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine in Hamburg sowie die Veröffentlichung der Arbeiterbriefe durch das Verbandsmitglied J. Kohl in Leipzig erwähnt hat, wird zum Schluss in einem Aufsatze die Gesamtsituation im Gewerbe konstatiert, daß eine gewisse Zuspitzung des Verhältnisses zur Feindseligkeit eingetreten und von dem sonst gewohnten Mißverhältnis nach stattgefundener Tarifrevision in der diesmaligen Periode wenig zu merken ist.

Aus den „besseren“ Gesellschaftskreisen. Als im Jahre 1912 bei der Firma Westhorn in Aichersleben ein Streik der Papierwarenarbeiter ausbrach und mehrere Wochen lang währte, wurden die streikenden Arbeiterinnen in unerhörter Weise von der Firma Westhorn und der ihr ergebenen Presse verunglimpft und in der öffentlichen Meinung herabzusetzen versucht. Besonders tat sich darin der „Aicherslebener Anzeiger“ hervor, in dem die Firma ihre Veröffentlichungen gegen die Streikenden abzuliegen pflegte. Unter anderen wurde gegen die am Streik beteiligten Arbeiterinnen der Vorwurf erhoben, es könne ihre Moral darunter leiden, denn Rührgangig sei aller Laster Anfang. Der „Aicherslebener Anzeiger“ hätte allerdings besser getan, sich nicht bloß um die Moral der Arbeiterinnen der Firma Westhorn zu kümmern. In der Zeitschrift „Rübe und Keller“, Zentralorgan für das Hotel- und Gastwirts-gewerbe, vom 11. April 1914, Seite 7, kann man nämlich einen Steckbrief der Berliner Kriminalpolizei und des Bürgermeisters Dr. Bundes-Aichersleben gegen die Fabrikbesitzerstochter Ja (Elisabeth) Westhorn lesen, auf deren Ermittlung eine Belohnung von 3000 Mk. ausgesetzt war. Nach diesem Steckbrief ist nämlich das 22 Jahre alte Fräulein Westhorn, Tochter des Papierwarenfabrikanten Richard Westhorn, mit dem 50 Jahre alten Stallmeister ihres Vaters durchgebrannt. Das Paar hat mehrere Ehedokumente in der Gewerkschafts-Geldrechnung sowie eine Aktie der deutschen Privatbank-Aktiengesellschaft mitgenommen.

Inzwischen ist Fräulein Westhorn in Rom ermittelt worden. Man sagt, sie solle in ein Werbenheimstall kommen, der Entführer aber ins Gefängnis. Wenn das wahr sein sollte, so scheint man ja einmal wieder mit doppelter Maße messen zu wollen, denn warum soll der arme Teufel von Stallmeister ins Gefängnis, da doch das reiche Fräulein Westhorn mündig und nach ihrer Personalbeschreibung im Steckbrief sicherlich auch weiterfahren genug ist, um für ihre eigenen Schritte die Verantwortung zu tragen.

Die Krankenversicherung der Tüntenleberinnen in der Heimindustrie. Heimarbeiter und Arbeiterinnen sind in allen Industriezweigen bei den Arbeitgebern sehr beliebt. Sobald sie diese aber wie die anderen Werkstattdarbeiter behandeln sollen, hört die Liebe auf. Sogar um die geringen Rechte aus der Reichsversicherungsordnung sucht man sie mit allen Finessen zu bringen. Dies zeigt deutlich ein Fall, welcher dem Versicherungsamt zu Aichersleben, und in weiterer Verfolgung dem Oberversicherungsamt zu Magdeburg zur Entscheidung vorlag. Die Firma, für welche die Tüntenleberinnen in der Heimindustrie beschäftigt sind, hat eine Betriebskrankenkasse. Als Heimarbeiter würden sie der Betriebskrankenkasse als vollberechtigte Mitglieder angehören. Hiergegen sträubte sich die Firma und

suchte ihre Heimarbeiterinnen als „selbständige Hausgewerbetreibende“ zu stempeln, die dann als minderwertige Mitglieder der Land- bzw. der Allgemeinen Ortskrankenkasse angehören.

Beide Spruchinstanzen haben im Sinne der Firma entschieden, wodurch diese eine erhebliche Ersparnis an Beiträgen hat, die Arbeiterinnen dagegen im Erkrankungsfall um so schwerer geschädigt sind. — So sieht die berüchtete Arbeiterfreundlichkeit der Unternehmer aus, wenn sie ein paar Pfennige Beiträge sparen können.

Die Gründe der Entscheidung sind dieselben, nach denen die Heimarbeiter schon jahrelang um ihre Mitgliedschaft bei den Krankenkassen gebracht worden sind. Mit juristischen Wortlaubberei, die den gefunden Rechtsanschauungen des Volkes ins Gesicht schlägt, stellt man wieder mal fest, daß die Tüntenleberinnen „selbständige Hausgewerbetreibende“ sind, weil sie Beginn, Umfang und Ende der Arbeit selbst bestimmen, andere Familienangehörige beliebig zur Arbeit mit heranziehen können, nicht täglich sich Rohmaterial holen und die Arbeit abliefern brauchen usw. Alles Gründe, die wohl für einen Juristen noch maßgebend sein können, von keinem Kenner der Arbeitsverhältnisse aber geteilt werden. Selbst der Zwang, für keine andere Papierwarenfabrik weiter zu arbeiten, bildete kein Hindernis, sie als „freie, selbständige Hausgewerbetreibende“ zu stempeln.

Adressenänderungen. Vertliche Bevollmächtigte.

Gienach: A. Schattenberg, Marienstr. 34 II. Wuppinger: Emil Straub, Märlinstr. 10.

Literarisches.

Im Verlag von J. S. W. Dieck Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart ist soeben erschienen: **Begeister. Studien zur Geistesgeschichte des Sozialismus von Max Adler.** Preis broschiert M. 2.—, gebunden M. 2,50. 56. Band der Internationalen Bibliothek. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Jean Jacques Rousseau, Friedrich Schiller, Immanuel Kant, Johann Gottlieb Fichte, Henri de Saint-Simon, Robert Owen, Wilhelm Weitling, Ludwig Feuerbach, Max Stirner, Ferdinand Lassalle, Friedrich Engels' Anfänge, Marx und Engel, Marx im Verständnis des Proletariats.

Zunftliederbuch. Gejellige Lieder nach schönen Weisen für Buchdrucker, Buchbinder und das gesamte Buchgewerbe, zu singen im Zunftsaal von der Bugra. 40 Seiten mit Umschlagzeichnung und 6 Bildern von Erich Bruner. Leipzig, Verlag von Georg Meißner. Preis 25 Pf. 100 Exemplare wurden auf acht Bütten abgezogen und handfloriert. Preis 3 Mk.

Coppe, Zur Geschichte und Beurteilung der Papierzölle im Zolltarif von 1902. Verlag J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart 1914. Preis 3,50 Mk. Das Werk gibt einen guten Einblick in das verteuerte Wirken der Papierzölle. In ihm wird die Entwicklung und die handelspolitischen Interessen der Papierindustrie und ihrer Abnehmer geschildert, dann die Papierzölle von 1879—1902 gestreift und der Kampf um die Positionen der Papierzölle im Zolltarif von 1902 dargestellt. Ein weiteres Kapitel behandelt die Zeitungen und den Zoll auf Druckpapier und der Schluss stellt eine Uebersicht dar über die papierverarbeitende Industrie und die handelspolitische Lage seit 1906. Wir kommen auf das Werk noch näher zurück.

Inhaltsverzeichnis:

- Bekanntmachung des Verbandsvorstandes, betreffend: Lokalbeitrag (Mannheim-Ludwigshafen) — Mitgliedsbuch eingehen (Rudolf Gomis) — Ausschluß (Karl Popel)
- Der Gewerkschafts-Kongress II Frauenemancipation
- Der Wert der Arbeitszeit
- Fenilleton: Eine Sturmnacht V
- Aus unserem Beruf: Zur Nachahmung empfohlen — Geschäftsergebnisse (Eupreußische Druckerei-Königsberg, Rotophot-Berlin, F. Bruchmann-München) — Schmutzkonferenz, ein Krebschaden für Arbeitgeber und -nehmer
- Verbandskarnevalen
- Internationales: Dänemark
- Korrespondenzen: Sperrnotizen — Hamburg
- Rundschau: Der Verband der Deutschen Buchdrucker — Aus den besseren Gesellschaftskreisen — Krankenversicherung der Tüntenleberinnen in der Heimindustrie
- Verschiedenes: Adressenänderungen — Literarisches — Inhaltsverzeichnis — Anzeigen.

Etuisarbeiter,

tüchtiger, mit allen in der Branche vorkommenden Arbeiten vertrauter Mann sofort für dauernden Posten gesucht. Offerten mit Lohnansprüchen nur von Herren, welche auf dauernde Stellung sehen, unter „Etuisarbeiter, W. W. 2262“ bef. Haasenstein & Vogler, N.-G., München.

Leipzig.

Wo amüsieren wir uns nach Besichtigung der Ausstellung?
Im **Café Freyalaft, Pfaffenborferstraße 20**, 5 Minuten v. Hauptbahnhof, bei Kollegen **Schöning**.



Lieferung ganzer Einrichtungen für Buchbinderladen u. -Werkstatt
O. Th. Winckler, Leipzig

Bekanntmachung!

Berlin.

Achtung!

Berlin.

Die Fahrt zur Besichtigung der **Internationalen Ausstellung für das Buchgewerbe** wird von der hiesigen Verwaltung zum

11. bis 13. Juli d. J.

arrangiert. Wegen der Bestellung von Logis, Fahrkarten und der weiteren Arrangierung müssen sich die Reisetilnehmer **baldigst** im Bureau melden. Die Fahrkarten für die Hin- und Rückfahrt im Preise von 6,— **Mk.** müssen **vorher**, spätestens bis zum

15. Juni d. J.

von den Mitgliedern in unserem Bureau gelöst werden. Die Anmeldung zur Reise muß aber schon vorher erfolgen. Die **Spargelder** der Reiskasse werden vom

8. bis zum 10. Juli d. J.

ausgezahlt. Vorherige Auszahlungen finden nicht statt.

Mitglieder der **I. Beitragsklasse** sind von dem Lokalbeitrag befreit. Mitglieder, welche einen höheren Wochenverdienst wie 8,— **Mk.** haben, sind verpflichtet, die Beiträge der II. Klasse in Höhe von 35 Pf. zu leisten.

Vom **6. Juni** an wird das Bureau in den Sommermonaten bis zum **1. Oktober** an jedem **Sonntag** um **6 Uhr** geschlossen und ist das Bureau den ganzen Tag von **früh 9 Uhr** bis **nachmittags 6 Uhr** geöffnet.
Die Ortsverwaltung.

LEIPZIG 1914



MAI-
OKTOBER

Weltausstellung

für das
BUCHGEWERBE

und die
GRAPHISCHEN KÜNSTE

Eigene Gebäude fremder Staaten

SONDER-AUSSTELLUNGEN

Festliche Veranstaltungen
Grosser Vergnügungspark

Ziemtes Städtebuch.

Vermehrte und verbesserte Ausgabe. Reiseleiter durch Deutschl. u. angr. Länder m. Eisen- u. Wegelarte, 396 S., geb. Mark 1,50. Inall. Buchhdl. zu hab. od. geg. Eins. v. **Mk. 1,70** bei **G. Ziemke, Bielefeld.**

Alte Pappschere,

100 cm, kauft **Dahms, Neutölln,** Barthelstraße 64, Hof III.

Helle Fabrikräume,

ca. 900 qm, m. Boden, bisher Kartonfabrik, elektr. Anschluß, per 1. 10. **Berlin S., Dresdener Straße 86,** preiswert zu vermieten.

Inserate finden nur **Aufnahme**

wenn ihnen der Betrag
= beigefügt ist. =

Werkzeug-Klement

Leipzig, Seeburgstr. 36
hält seine Erzeugnisse bestens empfohlen.

Goldaufträgerin,

tüchtige, für dauernde Stellung gesucht.

Deutsche Verlags-Anstalt,
Stuttgart, Neckarstraße 121.

Statistische Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse

in Buchbindereien, Kontobuchfabriken, Linieranstalten, Album-, Etuis-, Kartonnagen-, Galanterie- und Lederwaren-, Luxuspapier- und Papierwarenfabriken und ähnlichen Betrieben in Deutschland

Aufgenommen im **November 1910**

Mit einer Einleitung über die Ausbreitung der Buchbinderei und Kartonnagenfabrikation nach der amtlichen Berufs- und Betriebszählung vom **12. Juni 1907**

Preis für Mitglieder **1,30 Mk.**, für Nichtmitglieder **6,30 Mk.**

Der Versand erfolgt nur nach Voreinsendung des Betrages. Geldsendungen sind nur an **E. Haaseisen, Berlin S. 59, Urbanstraße 631,** zu richten.